Med. g.
62
m

Med. g. 62 m

<36622054910012
<36622054910012
Bayer. Staatsbibliothek

ed. g.
62
m

Med. Gen.
62m

Briefe medizinischen Inhalts

geschrieben

an und für gebildete Nichtärzte.

Quatenus hoc simile est oculis,
quod mente videmus.

Lucr. —

Riga 1808.
Gedruckt bei J. C. D. Müller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Daß dies Schriftchen nichts Neues für den Arzt enthält, sagt der Titel. — Daß aber auch der gebildete Nichtarzt fast lauter alte Bekannte, nur in neuer Kleidung, hier finden wird, sagt nicht der Titel; aber der aufrichtige Verfasser muß es offen gestehen.

„Warum also drucken?"

Weil die vornehmen Stände Livlands, Kurlands, Lithauens und Weißrußlands die medizinischen populären Schriften bisher nicht so benutzt haben, wie sie benutzt werden sollten. Es ist wahr, Hufelands Kunst das Leben zu verlängern, ist fleißig und mit Begierde gelesen worden; aber sehr bald hat man die goldenen Lebensregeln desselben vergessen. Dasselbe Schicksal hatten noch manche andere trefliche medizinische Volksschriften.

Nun glaube ich zwar keinesweges, daß mein Büchelchen einen tiefern Eindruck ma-

chen wird; aber es wird nützliche Wahrheiten wiederholen, wird das Vergessene wieder in Erinnerung bringen; man wird wieder — wenn auch nur auf kurze Zeit — manche diätetische Fehler vermeiden; und dies ist schon des Druckens werth.

Solche Wiederholungen müßten eigentlich von Zeit zu Zeit erneuert werden, und zwar je leichtsinniger das Lesevölkchen ist, desto öfter, bis die Gewohnheit die Stelle des Gedächtnisses verträte. — Auf den Ruhm eines Autors müßte freilich ein solcher Repetent Verzicht thun; aber auch auf den eines nützlichen Schriftstellers?

Die Anmerkungen unterm Text, welche mit a. b. etc. bezeichnet sind, sollen den muthmaßlichen Einwürfen meiner Schul- und Kunstgenossen, so viel wie möglich, begegnen; die mit: *, sind für den Nichtarzt.

Geschrieben in Weißrußland, den 12ten Juni 1808.

Erster Brief.

„Als Sie, lieber Werner, neulich den „Doktor Müller gegen den Herrn Rehbün„der vertheidigten, sagten Sie: „Dieser „Mann hat nicht nur viele Kranke gese„hen, sondern er hat sie auch beobachtet, „und hat Geist und Kenntnisse genug, um „aus seinen Beobachtungen richtige Er„fahrungen zu machen, und diese bis zum „Wissen zu erheben." Nun wissen wir „arme Layen Sehen von Beobachten „noch so ziemlich zu unterscheiden; aber „daß wir auch den Unterschied zwischen „Beobachten, Erfahren und Wissen ken„nen sollen, werden Sie hoffentlich uns

„nicht zumuthen. Wollen Sie also nicht „haben, daß wir sagen sollen: Sie haben „Ihren Freund Müller mit bloßen Wor„ten und Machtsprüchen vertheidigt, so „müssen Sie uns in Ihrer hohen Weisheit „einweihen.“

Sie haben recht, lieber Sarbicki, meine Vertheidigung klingt ein wenig pedantisch, und ich befriedige also gleich Ihr Verlangen:

Sehen: Wenn etwas in ihrer Gegenwart und vor Ihren Augen geschieht, Sie aber gar nicht darüber nachdenken, wie so, wodurch, und warum es geschieht, so haben Sie blos gesehen, daß etwas geschieht. — Sie sehen, daß der Schnee schmilzt. —

Beobachten: Wenn etwas in Ihrer Gegenwart und vor Ihren Augen oft geschieht, und Sie bemerken, daß gewöhnlich zugleich, oder bald nachher, sich noch eine andere Erscheinung einfindet, und dies sie auf die Vermuthung bringt, daß eine Erschei-

nung die Ursache der andern seyn dürfte; so haben Sie eine Beobachtung gemacht. — Sie bemerken, daß wenn die Sonne scheint, so schmilzt oft der Schnee, und vermuthen nun, daß der Sonnenschein das Schmelzen des Schnees bewirkt.

Erfahren: Wenn Sie, durch obige Vermuthung veranlaßt, selbst den Versuch machen, ob Sie die eine Erscheinung durch die andere hervorbringen können, und Ihnen dies wirklich gelingt, so haben sie eine Erfahrung gemacht. — Sie legen den Schnee, welcher im Schatten liegt und nicht schmilzt, in die Sonne, und bald darauf schmilzt er. Aber noch sind Sie Ihrer Sache nicht gewiß; denn erstlich bescheint zuweilen die Sonne den Schnee und er schmilzt doch nicht. Da nun die Ursache immer ihre Wirkung hervorbringen muß, so kann folglich der Sonnenschein nicht Ursache des Schmelzens seyn. Zweitens, der

Schnee schmilzt zuweilen, obgleich die Sonne nicht scheint.

Wissen: Wenn Sie, durch diesen Zweifel veranlaßt, über ihre gemachte Erfahrung so lange nachdenken, bis Sie den wahren Grund finden, warum die eine Erscheinung die andere hervorbringt, und immer hervorbringen muß, so haben Sie Ihre Erfahrung zum Wissen oder zur Gewißheit erhoben. — Haben Sie gefunden, daß es eigentlich die Sonnenwärme ist, welche den Schnee schmilzt, nicht der Sonnenschein, und daß jede andere hinreichende Wärme ihn auch schmilzt, und schmelzen muß, weil er durch Mangel an Wärme entsteht, so sind sie Ihrer Sache so gewiß, so gewiß es ist, daß die Wirkung aufhören muß, wenn ihre Ursache aufhört. — Sie haben also Ihre Erfahrung zum Wissen erhoben.

Jetzt wollen wir das Gesagte noch

einmal wiederholen, und wollen es mit einem medizinischen Beispiele belegen:

Sehen: Ihr Stubenmädchen hat gesehen, daß Ihrem Karl, gleich nach dem Aufstehen aus dem Bette, schlimm geworden, daß er ganz bleich wurde, und vomiren wollte. Sie meldet dies Ihrer Gattin; denkt aber übrigens gar nicht darüber nach, woher das wohl kommen mag, und was es zu bedeuten habe.

Beobachten: Ihre Gattin hat schon mehrmal bemerkt, daß wenn eins ihrer Kinder über öftere Uebligkeit und Leibschmerzen klagt, und dabei einen dicken Leib und ein bleiches aufgedunsenes Gesicht hat, so giebt ihm der Doktor Müller gewöhnlich Zitwersamen. Nach einigen Tagen pflegen dann immer Würmer abzugehen, und die Kleinen befinden sich darnach immer besser. — Gleich bekommt nun Karl eine Dosis Wurmkraut. — Ihre Gattin nennt nämlich den Zitwersa-

men schon gradezu: Wurmkraut; denn sie hat die Beobachtung gemacht, daß jene Zufälle von Würmern entstehen, und daß Zitwersamen die Würmer abtreibt.

Erfahren: Der Herr Müller hat in seiner häufigen Praxis längst dieselbe Beobachtung gemacht, die Ihre Gattin gemacht hat; auch er hat eine Zeitlang vermuthet, daß die Würmer die Ursache jener Zufälle sind, und daß der Zitwersamen die Krankheit dadurch heilt, daß er die Würmer abtreibt. Allein folgende Gründe haben ihn von dieser Vermuthung zurückgebracht: Erstlich, manche Kinder leiden an erwähnten Zufällen und werden davon befreit, ohne daß ihnen Würmer abgehen, und ohne Zitwersaamen genommen zu haben. — Zweitens, manche Kinder werden, durch den Gebrauch des Zitwersamens, von erwähnten Zufällen befreit, ohne daß ihnen ein einziger

Wurm abgegangen wäre. — Drittens, manche Kinder leiden fortdauernd an jenen Zufällen, trotz des langen Gebrauchs des Zitwersamens, und trotz des häufigen Abgangs der Würmer.

Indeß ist es doch immer dem Doktor M. auffallend, daß sehr oft solche Kinder, welche an erwähnten Zufällen leiden, auch Würmer haben, und daß oft Zitwersamen den Abgang der Würmer befördert, und daß die Kinder sich dann gewöhnlich — wenigstens eine Zeitlang — besser befinden. — Nach langem Nachdenken fällt es ihm endlich ein, daß vielleicht die Zufälle und die Würmer aus einer und derselben Ursache entstehen, und daß der Zitwersamen beide vertreibt, indem er ihre gemeinschaftliche Ursache hebt.

Durch diesen Gedanken in seinen Beobachtungen geleitet, macht er endlich die Erfahrung, daß

schwache Verdauungskraft die einzige Ursache, sowohl der genannten Zufälle als der Würmer ist, und daß der Zitwersamen zwar den Würmern zuwider ist, aber hauptsächlich durch Stärkung der Verdauungskraft so heilsam wirkt. — Ich sage: „er macht die Erfahrung;" denn er stellt nun häufige Versuche an, und findet wirklich, daß wenn er durch nährende und leicht verdauliche Speisen der Verdauungsschwäche vorbeugt, so leiden die Kinder weder an jenen Zufällen, noch an Würmern, und brauchen des Zitwersamens nicht.

Wissen: Um seine Erfahrung zur Gewißheit zu erheben, muß Ihr Arzt nun das Warum derselben auffinden. Warum entstehen von schwacher Verdauung Würmer? Warum treibt vorzüglich der Zitwersamen diese Würmer ab?

Die Beantwortung der ersten Frage giebt ihm die bekannte Erscheinung,

daß manche Nahrungsmittel in einer feuchtwarmen Luft leicht in Fäulniß übergehen und Würmer erzeigen. Nun schließt er: „Bei schwacher Verdauungskraft erleiden viele Speisen im Körper dieselbe Verwandlung, die sie außer demselben erleiden." — Die zweite Frage hingegen, warum der Zitwersamen vorzüglich die Würmer abtreibt, kann er sich immer noch nicht ganz befriedigend beantworten. Zwar findet er, daß der Zitwersamen die Verdauungskraft vermehrt, und die Gedärme zu größerer Thätigkeit anspornt; allein durch die chemische Zerlegung findet er auch, daß viele andre Pflanzen dieselben Stoffe enthalten, welche der Zitwersamen enthält, und doch treiben sie nicht so leicht Würmer ab, wie der Zitwersamen. — Zwar will ihm Ihr Herr Weinhold *) das Räthsel damit lösen, daß er sagt: „Es ist ein Specifi-

*) Alter Hausarzt des Herrn S.

cum." Allein der Herr M. ist der Mann nicht, der seine Unwissenheit mit gelehrten Worten deckt.

Wenden Sie nun das gegebene Beispiel auf das Gebiet der Medizin überhaupt an, so wird Ihnen freilich Ihr Arzt gestehen müssen, daß er bisher noch nicht im Stande ist, jede seiner Erfahrungen bis zum Wissen zu erheben; allein sie werden doch leicht einsehen, welch großer Unterschied zwischen seinen medizinischen Kenntnissen und den Ihrer Gattin ist; denn allenthalben, wo diese auf der niedern Stufe der Beobachtung steht, erhebt sich jener bis zur Erfahrung, und oft sogar bis zum Wissen. — Hat nun Ihr Herr Nachbar recht, wenn er den Herrn M. à la Molière, à la Rousseau, und mit dem Pironschen Epigramme aufzieht?

Zweiter Brief.

Ich merkte wohl, daß Sie neulich unzufrieden waren, über die kurze und un-

bestimmte Antwort, welche der Herr M. Ihrem Herrn Bruder gab, als dieser ihn frug, ob nicht ein gutes Schälchen*) beim Frühstück gesund wäre? Aber, verzeihen Sie, lieber S.! ich finde, daß Ihr Doktor recht hatte. Ihr Herr Bruder hatte die Jagdflinte auf dem Rücken, das Schälchen war schon getrunken, und der Frager wollte Beifall, nicht Belehrung, haben. Da nun Ihr Doktor überzeugt ist, daß eben Ihrem Herrn Bruder der Brandwein schädlich ist, und da er aber auch weiß, daß Ihr Herr Bruder sich in der Diät nicht so leicht belehren läßt, so hätte er sich in eine weitläufige Dissertation einlassen müssen, und dazu war damals gar keine schickliche Zeit; denn die ganze Gesellschaft stand auf dem Jagdsprung.

Ueberhaupt setzt es immer den Arzt in Verlegenheit, wenn man ihm solche diätetische Fragen in einer gemischten Gesellschaft, und besonders bei Tische, macht. Denn seine Antwort muß entweder unbe-

*) Ein Spitzgläschen Brandwein.

friedigend oder pedantisch ausfallen, und sie müssen es ihm dann gar nicht verdenken, wenn er bloß antwortet: „Manchem ist es gesund, und manchem schädlich."

Ein Anderes ist's, wenn Sie mich schriftlich auffordern, Ihnen umständlich zu bestimmen, wem und wann ein Gläschen Brandwein vor dem Essen dienlich oder schädlich sei. Dann kann ich, ohne Pedant zu werden, Ihnen eine gründliche und wissenschaftliche Antwort geben, und kann hoffen, daß sie Ihnen nicht ganz unnütz seyn wird. Mit Vergnügen gehe ich also auch gleich zur Sache.

Alle Dinge, die wir essen oder trinken, sind entweder Nahrungsmittel oder Erregungsmittel, oder sie sind nährend und erregend zugleich.

Nahrungsmittel: sind solche eßbare oder trinkbare Dinge, welche durch unsere Verdauungskraft erst in Blut und dann in festes Fleisch verwandelt werden können.

Erregungsmittel: sind solche Din-

ge, welche nur die Thätigkeit unserer Verdauungskraft wecken oder erregen, selbst aber nicht in Blut und Fleisch verwandelt werden.

Ist unser Appetit und unsere Verdauungskraft in gehörigem Zustande, das heißt: sind sie dem Bedürfnisse unsers Körpers angemessen, und genießen wir solche Nahrungsmittel, deren Beschaffenheit und Menge ebenfalls unsern Bedürfnissen entsprechen, so bedürfen wir der Erregungsmittel nicht; denn der Appetit ist dann ein hinreichendes Erregungsmittel; durch ihn allein wird dann die Thäthigkeit der Verdauungskraft am besten geweckt. — „Die beste Würze der Speisen ist der Hunger,“ sagt grand mama.

Ist unser Appetit größer, wie unsre Verdauungskraft, aber nicht größer, wie unser Bedürfniß a), so müssen wir oft aber in mäßiger Menge leicht verdauliche Nahrungsmittel genießen, das heißt solche, welche auch bei einer geringen Verdau-

a) Directe Asthenie

ungskraft in Blut und Fleisch verwandelt werden. Erregungsmittel hingegen müssen wir meiden; denn der Appetit ist ja ohne dies schon größer, als die Verdauungskraft, schon durch ihn allein wird ihre Thätigkeit hinreichend erregt. Genießen wir in diesem Zustande noch Erregungsmittel, so spornen wir die Thätigkeit der Verdauungskraft, und die Folge davon ist ein zu schnellerer Blutumlauf a), so daß wegen der Hastigkeit der Bewegung kein festes Fleisch angesetzt werden kann, und folglich der letzte Zweck der Verdauung — Befriedigung des Bedürfnisses — verfehlt wird. — „Wer zu geschwind reich werden will, wird immer ärmer," sagt Vater Thomas.

Ist unser Appetit größer als unsere Verdauungskraft und unser Bedürfniß b), — welches nur durch einen Ueberfluß von Leckerbissen bewirkt werden kann — so versteht sich's von selbst, daß alle Erregungs-

a) Directasthenisches Fieber.

b) Unvollkommene Hypersthenie?

mittel schädlich sind. — „Wer mehr wünschet, als er erreichen kann, und als er bedarf, der meide jede reizende Gelegenheit," sagt der gesunde Menschenverstand.

Sind beide, Appetit und Verdauungskraft, größer, wie das Bedürfniß a), — welches nur durch einen übermäßigen Genuß von Nahrungs- und Erregungsmittel bewirkt werden kann — so müssen wir natürlich auch die Erregungsmittel meiden. Denn da sie nur den Appetit vermehren, und nicht die Verdauungskraft, (s. S. 17) so verwandeln sie entweder gleich diesen Fall in den eben vorher erwähnten, oder, wird der übermäßig erregte Appetit durch Nahrungsmittel befriedigt, so entsteht daher ein Ueberfluß, über dessen nachtheilige Folgen ich Ihnen künftig mehr sagen werde.

Daß der Brandwein zu den vorzüglichsten Erregungsmitteln gehört, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Machen wir nun die Anwendung unserer obigen Sätze

a) Vollkommene Hypersthenie?

auf die verschiedenen Glieder Ihres Hauses, so werden wir leicht herausbringen können, wem von ihnen der Brandwein gesund ist, und wem er ungesund ist.

Gleich der erste Satz: „Ist unser Appetit und unsere Verdauungskraft rc. (S. 17), paßt ganz auf Ihren Herrn Bruder. Er ist ein gesunder Mann, in seinen besten Jahren, hat guten Appetit, ißt und verdaut gut, und bedarf also des Brandweins nicht. Trinkt er ihn doch, so steigert er seinen Appetit über seine Verdauungskraft, und die Folge davon kann nicht anders als schädlich seyn, wie ich glaube (S. 18—19) bewiesen zu haben.

Der zweite Satz: „Ist unser Appetit größer, als unsre Verdauungskraft, aber nicht größer, als unser Bedürfniß rc. (S. 17), paßt auf Ihre kleine Emilie, und überhaupt auf den größten Theil der Kinder; denn da sie erst anfangen zu wachsen, so ist ihr Bedürfniß und der Drang dasselbe zu befriedigen — Appetit — sehr groß; ihre Verdauungskraft hingegen ist noch

nicht stark. Gewöhnlich also ist Kindern der Brandwein schädlich.

Der dritte Satz: „Ist der Appetit größer, als die Verdauungskraft und Bedürfniß ꝛc." (S. 18), läßt sich auf Ihren kränklichen Schwager anwenden. Dieser Mann ist über dem Alter des Wachsens hinweg. Sein Bedürfniß besteht jetzt vorzüglich in Erhaltung seines Körpers, und würde dieses gehörig befriedigt, so würde noch das zweite Bedürfniß des erwachsenen Mannes entstehen, nämlich: die Fortpflanzung seiner Gattung.

Es versteht sich, daß das wahre Bedürfniß des Kinderzeugens gar nicht existiren kann, so lang für die Erhaltung unseres eigenen Körpers nicht hinreichend gesorgt ist. Nun aber steigert der excellirende Koch Ihres Schwagers und sein mannigfaltig und reich besetzter Tisch die Eßlust desselben weit über sein Bedürfniß und über seine Verdauungskraft. Die Folge dieser täglichen Ueberladung ist, daß es mit der Erhaltung seines Körpers miß-

lich aussieht; denn nicht Essen, sondern Verdauen stärkt.

Gleichwohl macht ihm sein schönes, liebevolles und sehr geliebtes Weib glauben, daß auch das zweite Bedürfniß bei ihm existirt; und er scheint dies so oft und so gern zu glauben; denn dieser Glaube macht ihn so selig! —

Der vierte Satz: „Sind Appetit und Verdauungskraft größer, als das Bedürfniß etc." (S. 19), paßt im Ganzen auf keine Person Ihrer Familie. In der That findet dieser Zustand sehr selten Statt, und kann nie von langer Dauer seyn; denn sind unsre eigenen körperlichen Bedürfnisse befriedigt, und bleibt noch ein Ueberfluß unangewandter Kräfte in uns, so drängt uns entweder die Sinnlichkeit, ihn außer uns anzuwenden, oder die Sittlichkeit nimmt diesen Ueberfluß in Anspruch, und verlangt von uns sittliche Handlungen, oder die Erzeugung geistiger Kinder; oder dieser Ueberfluß veranlaßt bei der kleinsten Gelegenheit einen stürmischen

Aufruhr. — „Nur auf der Kräfte und Thaten Gleichgewicht thront Ruhe,“ sagt Schiller.

Indeß sage ich doch nur, daß im Ganzen dieser Fall nicht dauernd existiren könne; denn in einzelnen Theilen des Körpers ist er allerdings dauernd möglich, und existirt auch wirklich, wie ich Ihnen ein ander Mal umständlich zeigen werde a). Für jetzt glaube ich Ihre diätetische Frage in Betreff des Schälchens hinreichend beantwortet, und zugleich die einsilbige Antwort des Herrn Müller gerechtfertiget zu haben.

Dritter Brief.

„Ihrer Meinung nach müßte ja der „größte Theil unserer blühenden Landju-

a) Unmöglich kann man zweifeln, daß die Erregbarkeit des ganzen Körpers ein untheilbares Ganze ist: allein mir scheint es eben so gewiß zu seyn, daß man durch vorzügliche Pflege und Uebung einzelner Theile sowohl die Erregbarkeit, als das Wirkungsvermögen, in denselben koncentriren könne. Man muß sich dabei nur keine materielle Trennung denken.

„gend längst ausgestorben seyn, oder we=
„nigstens müßte er aus lauter Siechlingen
„bestehen?! Denn was trinkt hier nicht
„Schälchen? Docti indoctique, barbati
„inberbique!" *)

Diese Frage werden Sie sich selbst be=
antworten, wenn Sie bedenken, welche
heftige Bewegungen sich gewöhnlich unsre
Landleute machen, welchen Kraftaufwand
das fast tägliche Reiten und Jagen ver=
anlaßt. Getanzt wird zwar hier auf dem
Lande seltner, wie in den Städten; aber
geschieht es einmal, so dauert es auch desto
länger und anstrengender. Auch sehen Sie
wirklich, daß unsre jungen Landmänner
sich nur so lang ganz wohl befinden, als
sie diese heftigen Bewegungen fortsetzen.
Werden sie hingegen älter, oder verlieren
sie, durch irgend eine andere Ursache, die
Lust zu diesen Bewegungen, und bleiben
indeß, aus Geschmack und Gewohnheit,

*) Manchen dürfte das herbeigezogene Latein an Swift erinnern; allein mein Korrespondent liebt es nun einmal, und würde mir sicher keinen Dank wissen, wenn ich ihn dieses Schulglanzes beraubte.

bei ihrem Schälchen und übermäßigem Essen, so geht über kurz oder lang ihre blühende Gesundheit in Unpäßlichkeit und endlich in Krankheit über.

Die lebenden Belege hierzu geben Ihnen Ihr eigener Herr Vater, und der Herr Kalwieng, Ihr gewesener Amtmann. Ersterer war als junger Mann der berühmteste Reiter, Jäger und Tänzer seiner Gegend; folglich war er auch in diesem Allem der Fleißige. Sein Essen und Trinken war immer diesen heftigen Bewegungen angemessen. Jetzt, da die Hasenjagd und Mädchenjagd allen Reiz für ihn verloren hat, bewegt er sich natürlich viel weniger, und doch bleibt er bis jetzt bei der Kost des jungen Mannes, sowohl in der Qualität als Quantität. Die Folgen dieses übermäßigen Genusses sind: schlaflose Nächte, öftere Kopfschmerzen und Hämorrhoiden, welche Uebel er sich, meiner Ueberzeugung nach, alle ersparen könnte, wenn er die Menge seiner Nahrungsmittel mit seinen jetzigen Bewegun-

gen oder mit seinem körperlichen Bedürfnisse in gleiches Verhältniß brächte.

Ihr gewesener Amtmann hat sich durch seine treuen (?) Dienste so viel erworben, daß er sich ein eignes Gut hat kaufen können. Nun hat er sich auch zu der sogenannten Ruhe begeben. Nämlich, unter Ruhe versteht diese Art Leute körperliche und geistige Unthätigkeit. Als thätiger und fleißiger Oekonom war er ehemals täglich zu Pferde, um Feld, Wald und Wiese zu bereiten, und selbst im Hause war er immer auf den Füßen. Er nahm aber auch täglich dreimal sein nicht kleines und nicht schwaches Schälchen zu sich, machte ziemliche Mahlzeiten, trank täglich einige Flaschen starkes Bier, und befand sich recht wohl dabei. Seitdem er aber sein eigener Herr geworden war, kam er wenig aus der Stube, nicht sowohl aus Bequemlichkeit, sondern weil er glaubte, daß Unthätigkeit zum herrschaftlichen Dekorum gehört, und weil er fürchtete, daß man sich des Amtmanns erinnern dürfte,

wenn er fleißig auf dem Felde wäre. Da er die Schleichwege der Oekonome gut kannte, so wußte er ihnen von der Stube aus vorzubeugen, und hielt es also für unnöthig, allenthalben selbst zu seyn. Indeß setzte er sein Essen und Trinken ganz nach alter Weise fort.

Nun litt seine Gesundheit zwar einige Jahre hindurch noch nicht merklich, indem das Reizende der neuen Lage, das stolze Vergnügen, Herr eines beträchtlichen Gutes zu seyn, anfänglich sein Blut in innerer froher Bewegung erhielt, und dadurch den Mangel äußerer Bewegung ersetzte; allein nachdem sich mit der Neuheit auch der Kitzel verloren hatte, wurde er allmählig übermäßig fett, sein Körper nahm an Umfang immer mehr zu, und an Leichtigkeit immer mehr ab, so daß jede etwas schnelle Bewegung ihm Ueberwindung kostete. Endlich fieng er an, engbrüstig zu werden, und gegenwärtig hat er, wie Sie wissen, die Brustwassersucht.

Bei diesem Manne fand anfänglich

wirklich der Fall Statt, den ich oben (S. 22, 23) erwähnt habe; nämlich in einzelnen Theilen seines Körpers war der Appetit und die Verdauungskraft größer, wie das Bedürfniß.

Um dies ganz zu verstehen, müssen Sie sich denken, daß jeder einzelne Theil des Körpers, nach Verhältniß seiner Größe, einen bestimmten Grad Appetit und Verdauungskraft hat. a) Wenn Ihnen dies auffallend ist, oder vielleicht gar lächerlich vorkommt, so bedenken Sie, daß ursprünglich der Appetit nichts Anders ist, als der instinktmäßige Trieb, die Bedürfnisse zu befriedigen, und daß die Verdauungskraft nicht blos darin besteht, die Nahrungsmittel in Saft und Blut zu verwandeln, sondern vorzüglich darin, aus den Säften und dem Blute dem Körper das fest und dauernd anzueignen (incor-

a) Daß ich statt Erregbarkeit und Wirkungsvermögen Appetit und Verdauungskraft setze, geschieht nicht um was Neues zu sagen, sondern um dem Layen verständlicher zu seyn.

poriren), was ihm jedesmal nöthig ist, und daß wir folglich annehmen müssen, daß die Leber, das Herz, die Lungen, kurz jeder einzelne Theil des Körpers den Trieb und die Kraft haben müssen, aus den Nahrungssäften ihr jedesmaliges Bedürfniß zu befriedigen. Warum sollen wir nun diesen Trieb und diese Kraft aller übrigen Theile nicht eben so gut Appetit und Verdauungskraft nennen können, wie wir es beim Magen thun? Fürchten Sie aber gegen den Sprachgebrauch zu sündigen, nun, so nennen Sie es Trieb und Kraft! Wenn wir uns nur verstehen, auf Worte kömmt es hier nicht an.

Indeß leugne ich nicht, daß zwischen dem Magenappetit und dem Triebe aller andern Theile ein beträchtlicher Unterschied Statt findet; denn der Magen stehet fast ganz allein den auswärtigen Verhältnissen des Körpers vor*), er ist gleichsam

*) Ich sage: fast ganz allein; denn die ganze Oberfläche des Körpers, die Lungen und die äußern Sinne verwalten einen Theil dieser Funktion.

der Abgeordnete aller Theile an unserm Willen, diesen zu bestimmen, von der Außenwelt das zu erbeuten, was zum Wohl des Ganzen nöthig ist. Sein Certifikat ist der Hunger. Daher entsteht es auch, daß wir uns nur seines Appetits bewußt werden.

Lassen Sie uns nun wieder zu unserm Amtmanne zurückgehen. Ich sage, daß anfänglich in einzelnen Theilen seines Körpers der Appetit und die Verdauungskraft größer war, als das Bedürfniß. Dies war nämlich der Magen und die Eingeweide, welche diesem am nächsten liegen, weil seine täglichen drei Schälchen und sein starkes Bier unmittelbar auf diese wirkten*). Die Folge dieses Mißverhältnisses mußte natürlich seyn, daß mehr Säfte und Blut bereitet wurden, als nöthig war,

*) Mittelbar wirkt freilich jedes Erregungsmittel (S. 17) auf den ganzen Körper; denn alle Glieder eines gehörig organisirten Körpers stehen in so inniger Verbindung, daß das Wohl und Weh, was einem derselben wiederfährt, bald allgemein empfunden wird. Aber den vorzüglichsten und dauerhaftesten Eindruck macht doch immer das Erregungsmittel auf den Theil, welchen es unmittelbar berührt.

und mehr, als in festes Fleisch und in andere feste Masse verwandelt werden konnte. Wie nun aus diesem Uebermaaße unverdauter Säfte die Fettigkeit entstanden, und wie diese die Grundlage seiner jetzigen Krankheit geworden, erkläre ich Ihnen künftig.

Vierter Brief.

„Sie nennen in Ihrem vorigem Briefe „(S. 25) die Hämorrhoiden meines Va„ters ein Uebel; mein Vater aber nennt sie „sein Beneficium Naturae?! Und in der „That befindet er sich immer nach dem Hä„morrhoidalflusse augenscheinlich besser, „als vor demselben. Auch sagt Herr Wein„hold, daß vielen Männern die Hämor„rhoiden das sind, was den Weibern das „Monatliche ist; und, sine in verba Ma„gistri jurare, glaube ich, daß Herr W. „recht hat. Expertus loquitur!“

Daß Ihr Herr Vater sich nach dem mäßigen Blutflusse der Hämorrhoiden leichter fühlt, glaube ich gerne; denn sein

Körper wird jedesmal dadurch von einem Ueberflusse befreit, der ihm lästig war, und manche Leiden verursachte. Wäre es aber nicht besser, wenn dieser Ueberfluß gar nicht Statt fände? — Sie fühlen sich weit behaglicher, seitdem Sie den schädlichen Schmarotzer Z. aus Ihrem Hause entfernt haben. Wäre es aber nicht viel besser für Ihre Haushaltung gewesen, wenn dieser gefährliche Mensch gar nicht herein gekommen wäre?

Mit dem Monatlichen der Weiber verhält es sich ganz anders. Ihre Bestimmung ist Nahrungsvorrath zu sammeln, um gelegentlich den Keim zur Frucht und die Frucht zum Kinde auszubilden. Damit sie nun in der Uebung des Sammelns bleiben, müssen sie auch dann sammeln, wenn es nicht nöthig ist. Da nun — wie Sie wissen — es gewöhnlich die Schuld der guten willigen und wolligen Weiber nicht ist, wenn ihnen nicht immer der Keim gegeben wird, so oft sie empfänglich dafür sind, so sorgt die Natur selbst dafür, daß

der unangewendete Ueberfluß der Schuldlosen entfernt werde. a)

Der Ueberfluß hingegen, der durch die Hämorrhoiden fortgeschaft wird, entsteht widerwillen der Natur; denn würde Ihr Herr Vater seine Bewegung nach seiner Kost, oder diese nach seiner Bewegung und seinen wesentlichen Bedürfnissen einrichten, so würde er keinen Blutüberfluß haben, und würde alle diese Leiden nicht empfinden, die dem Hämorrhoidalflusse gewöhnlich vorhergehen, nämlich: Trübsinn, Appetit-Mangel, unruhiger Schlaf, Kolik, Kreuzschmerzen, Kopfschmerzen u. dgl. m.

Nun scheint es zwar selbst Ihrem Hn. Vater, daß das Gute, was ihm die Hämorrhoiden stiften, die Uebel bei weitem überwiegt, welche dem Blutflusse vorhergehen; denn die Zeit seines Wohlbefindens ist wenigstens dreimal so groß, als die sei-

a) Eigentlich sollte ich nicht Keimgeben, sondern Keimwecken sagen; allein mit dem Layen kann man es nicht immer so genau nehmen.

nes Uebelbefindens, und das Bittere dieses kurzen Uebelbefindens wird noch durch die angenehme Hofnung versüßt, daß er hernach eine lange Zeit seine behagliche Ruhe und seinen Gaumen wird pflegen können. Allein die Dienste, welche uns solche nothwendige Uebel leisten, wie die Hämorrhoiden sind, müssen immer als mißlich und gefährlich betrachtet werden; denn da wir sie nur dadurch nothwendig machen, daß wir den Gesetzen unserer körperlichen Natur ungehorsam geworden, so sind sie folglich selbst diesen Gesetzen nicht unterwürfig, weil das nicht gesetzmäßig seyn kann, was aus Gesetzwidrigkeit entsteht. Nun geschieht es aber mehrentheils, daß solche nothwendig gewordene Uebel mit der Zeit ihren Einfluß auf das Ganze mißbrauchen. So veranlassen oft die Hämorrhoiden zu starkem Blutabgang, und entziehn dem Körper mit dem Ueberflusse auch das Nöthige, oder sie arten in Aftergebilde aus, die endlich in bösartige Geschwüre übergehen. Wie wollen wir nun

diesem um sich greifenden Uebel Schranken setzen? Die Natur unsers Körpers kann es nicht; denn, wie gesagt, wenn das Gesetzmäßige die Entstehung des Gesetzwidrigen nicht hat verhindern können, so ist es noch viel weniger im Stande, das Uebel auszurotten, wenn es schon wirklich entstanden ist. a) Wir müssen also die Kunst zu Hülfe rufen. Allein eben solche partielle Uebel sind es, welche am meisten unserer Kunst trotzen; denn es sind gewöhnlich nicht nur Abweichungen von dem Gesetzmäßigen unsers Körpers, sondern Ausartungen b), und daß in Bekämpfung dieser unsre Kunst noch in der Wiege ist, zeige ich Ihnen künftig einmal.

Fünfter Brief.

„Sonderbar, daß Sie die Krankheit „des Hn. Kalwieng (S. 26, 27) und die Hä-

a) Ueber vis medicatrix Natura s. die letzte Anm.

b) Nicht nur quantitative, sondern qualitative Fehler, oder specifische Krankheiten, die specifische Mittel erfordern.

„morrhoidalzufälle meines Vaters aus
„ein und derselben Quelle ableiten! —
„Wie ist es möglich, daß eine und dieselbe
„Ursache bei jenem übermäßige Korpu-
„lenz und bei diesem Magerkeit und Hä-
„morrhoiden veranlasse? — Sie werden
„mir hoffentlich nicht sagen: Duo qui fa-
„ciunt idem, non fit idem. Denn diese
„lateinische Tünche kann höchstens das
„Schwarze ein wenig weißer machen, aber
„mir wenigstens wird das Dunkle dadurch
„keineswegs heller; es frägt sich immer
„noch: warum dieses verschiedene Resul-
„tat bei derselben Ursache?"

Ich habe versprochen (S. 31), Ihnen zu erklären, woher übermäßige Fettigkeit entsteht, und wie so sie die Grundlage mancher Krankheiten wird; ich will jetzt dies Versprechen erfüllen, und hoffe, dadurch Ihre gegründete Frage zu beantworten.

Fett soll das unserm Körper seyn, was Oel dem Räderwerke einer leblosen Maschine ist. Im gesunden Körper und bei

gehöriger Lebensweise wird daher immer nur so viel Fett bereitet, als zur Verhinderung der Reibung und zur Beförderung der geschmeidigen Bewegung nöthig ist, und nur, wenn dieser Vorrath verbraucht ist, wird wieder frisches Fett bereitet. — Bewegen wir uns aber zu wenig, und essen und trinken dabei zu viel, so wird das Fett immer bereitet, ohne verzehrt zu werden. Es häuft sich daher ein lästiger und übermäßiger Vorrath, der nun seiner ursprünglichen Bestimmung ganz entgegen wirkt. Denn das zu lang und ungenutzt liegende Fett verliert seine ölige Beschaffenheit, wird starr, und erschwert endlich die Bewegung durch diese Ausartung und durch die Anhäufung.

Erwägen wir nun, daß durch diese unnütze und lästige Masse nicht nur unsre willkührlichen Bewegungen, oder das Gehen und Rühren mit Händen und Füßen gehindert werden, sondern auch die innern unwillkührlichen Bewegungen, oder der Umlauf des Bluts, so wird es uns ein-

leuchtend, wie so Fettigkeit überhaupt die Grundlage mancher Krankheiten ausmachen kann, und wie so besonders in unserm Beispiele die Brustwassersucht des Herrn K. herbeiführen konnte.

Daß aber dieselbe Ursache, Mangel an Bewegung und Ueberfluß im Essen und Trinken, bei Ihrem Herrn Vater ganz entgegengesetzt wirkt, indem er immer magerer und abgezehrter wird, entsteht daher, daß er bei all seiner Körperruhe viel Gemüthsbewegung hat. Er ist, vermöge seines Temperaments und der Lebhaftigkeit seines Geistes, viel empfänglicher für Freuden und Leiden, als der phlegmatische und stumpfsinnige K. Was auf diesen kaum einen Eindruck macht, das setzt Jenen in die lebhafteste Bewegung. Da nun die häuslichen Angelegenheiten Ihres Herrn Vaters, und seine zahlreiche Familie seine innern Bewegungen fast ununterbrochen unterhalten, so werden dadurch die äußern Bewegungen einigermaßen ersetzt.

Allein es ist das Eigene aller heftigen

Gemüthsaffekte, daß sie vorzüglich auf das Herz wirken, und auf die Blutkanäle, welche vom Herzen abhängen. Dadurch nun wird der Blutumlauf gewöhnlich so beschleunigt, daß die Verdauung des Bluts oder die Verwandlung desselben in feste Fleischmasse und Fett gehindert wird; denn zu jeder Art der Verdauung (S. 28, 29) ist immer ein gewisser Grad Körperruhe und Seelenruhe nöthig. Da wir nun solche leidenschaftliche Bewegungen, wie Gemüthsaffekte sind, nicht unterbrechen können, wenn wir wollen; da sie besonders auf Ihren Herrn Vater so heftig wirken, daß sie ihm manche schlaflose Nächte verursachen, so können wir uns sein Magerwerden leicht erklären. Denn obgleich er, so wie der Herr K. (S. 30) seine Magenverdauung befördert durch ein Schälchen vor dem Essen und durch Weintrinken während desselben und nach demselben; so wird doch dadurch nur bewirkt, daß sein übermäßiges Essen in eine übermäßige Menge Blut verwandelt wird. Aber diese

Blutmenge wird, wegen zu schneller Bewegung, nicht in feste Masse verwandelt.

Desto unerklärbarer hingegen scheint die Entstehung seiner Hämorrhoiden zu seyn. Denn diese sind augenscheinlich nichts anders, als stockendes Blut in unthätigen Blutkanälen. Nun frägt sich's: „Wenn Magerseyn eine Folge des beschleunigten Blutumlaufs ist, wie ist es möglich, daß es mit Hämorrhoiden vereinigt seyn kann?"

Allein auch dies Räthsel löset sich, wenn wir bedenken, daß die Blutkanäle durch die schnell durchströmende Blutmenge unaufhörlich abgenutzt werden; daß sie, aus Mangel an Ruhe, keinen verhältnißmäßigen Ersatz bekommen, daß sie daher immer dünner und schwächer werden; daß also nur durch die stürmische Bewegung des Herzens das Blut so schnell umgetrieben wird, nicht durch die eigenthümliche Kraft der Kanäle, daß es hingegen manche kleine Blutkanäle im Körper giebt, auf welchen das Herz keinen unmittelbaren

Einfluß hat, entweder ihrer Lage oder ihrer Entfernung wegen. Diese nun verlieren freilich nichts von ihrer eigenthümlichen Kraft; aber sie sind doch nicht stark genug, um dem aus den größern Kanälen andringenden Strome zu widerstehen. Sie müssen mehr Blut aufnehmen, als sie fortzubewegen im Stande sind; dadurch nun wird ihre Thätigkeit völlig gelähmt, und das Blut stockt entweder in ihnen oder sprengt ihre Wände. Da nun eben am Ende des Mastdarms solche kleine Kanäle liegen, so sind alle Ihre Fragen beantwortet.

Sechster Brief.

„Gestern Abend las ich Ihren letzten „Brief meinem Bruder vor. Er hörte ihn „mit vielem Vergnügen, und gab Ihnen „völligen Beifall; aber noch ehe ich mit „dem Lesen zu Ende war, trat zum Unglück „der B... G... in unser Zimmer, und beide „riefen wir zugleich: Ach! da kömmt der „lebendige Widerspruch unsers Briefes!

„Natürlich mußte ich nun auch S. Ihren „Brief vorlesen. Schon während des Le„sens klopfte sich dieser einigemal auf sei„nen dicken Bauch und machte einige leichte „Luftsprünge; aber kaum hatte ich ausge„lesen, so ergriff er mich, und walzte mit „seiner uns bekannten Leichtigkeit einige„mal mit mir die Stube herum, und sagte „dann: Wie? Was? mein Herr Physio„log! Sie werden es mir doch wahr„lich nicht streitig machen, daß ich wenig„stens so viel esse und trinke, wie Ihr ge„wesener Oekonom und Ihr Herr Vater, „daß ich in körperlicher Faulenzerei beiden „ziemlich gleich komme; daß ich hingegen „sehr häufige Geistesbewegungen habe, „indem die unaufhörlichen Thorheiten der „Menschen einen so jämmerlich tiefen Ein„druck auf mich machen, daß ich immer „weg weinen möchte, wenn ich vor lauter „Lachen dazu kommen könnte! Und doch „werden Sie mir alles andichten können, „nur nicht die Wassersucht! Und was die „Goldader betrift, die finden Sie so we-

„nig in meinem Körper, wie in meiner
„Börse!"

Habe ich es doch gedacht, daß Sie mir die gesegnete Korpulenz des B... G... entgegenstellen werden! — Es ist wahr, er ißt und trinkt viel, bewegt sich nach Verhältniß wenig, und ist dabei zwar sehr korpulent, aber doch weder wassersüchtig noch hämorrhoidalisch, sondern immer gesund und froh, und scheint also ein lebendiger Widerspruch alles oben Gesagten zu seyn.

Indeß wenn Sie einen Unterschied zwischen fleischigte lebendige Korpulenz und schwammige todte Fettigkeit; ferner zwischen leidenschaftliche Gemüthsbewegungen, die das Herz bestürmen, und frohe Geistesbewegungen, die das Herz in sanfte Schwingungen setzen, machen; so werden Sie sich Ihre Fragen selbst beantworten können. — Der lebhafte Geist und die satyrische Laune G's. setzt seine burleske Phantasie in stete Thätigkeit, und sein Zwergfell in stete Bewegung, wodurch die

Anhäufung des Fettes sogut wie durch Körperbewegung verhindert wird. Bei Ihrem stumpfsinnigen Amtmanne hingegen sind Körper und Geist in lethargischer Unthätigkeit. Ihr guter, aber trübsinniger Herr Vater ärgert und grämt sich über die Menschen; seine Gemüthsbewegungen sind leidenschaftlich, d. h. er ist ihrer nicht Meister, er verhält sich leidend dabei, und kann sie also nicht unterbrechen, wenn er will. S. hingegen scherzt und lacht über die Menschen, und scherzt und lacht, weil er will und wenn er will; seine Geistesbewegungen befördern also den Blutumlauf, ohne die Ruhe zu stöhren, welche zur Verwandlung des Bluts in Fleisch nöthig ist.

Noch muß ich hier einem andern Einwurfe begegnen, den Sie mir vielleicht machen werden. Sie könnten nämlich behaupten, daß der Trübsinn Ihres Herrn Vaters und der Frohsinn Ss. Wirkungen ihres verschiedenen körperlichen Zustandes sind, nicht Ursachen; und daß folg-

lich die obige Frage: „Warum bei derselben Lebensweise der Eine dick, gesund und froh ist, während der Andere mager, kränklich und verstimmt ist?" unbeantwortet bleibe.

Ich gestehe, daß die Wechselwirkung, welche zwischen Körper und Geist statt findet, so ineinander greift, daß es uns oft schwer wird zu bestimmen, welcher von beiden die Ursache einer gewissen Wirkung ist. So können wir z. B. nicht bestimmt wissen, ob Heraclit da weinte, wo Democrit lachte, weil er anders fühlte, wie dieser, oder weil er anders dachte. Allein bei Ihrem Herrn Vater können wir nicht zweifeln, daß es seine Denkweise ist, welche seine Empfindungsweise bestimmt, und nicht umgekehrt. Denn in den ruhigsten Momenten, und über Handlungen und Personen, die ihm ganz gleichgültig sind, hören wir ihn immer timonisch und nach solchen Grundsätzen urtheilen, die schlechterdings bei weniger gleichgültigen Vorfällen nachtheilig auf seinen

Körper wirken müssen; und daß er seine Grundsätze einer schiefen moralischen Erziehung — nicht physischen — zu danken hat, das wissen wir.

Ihre Frage wäre also wirklich beantwortet, und ich könnte hier schließen; indeß muß ich Sie, im Vorbeigehen, noch darauf aufmerksam machen, wie unumgänglich nothwendig es oft ist, daß der moralische Arzt dem physischen zu Hülfe komme. Hätten Ihre Großältern einen vernünftigern Hausarzt gehabt, als der selige Steinmann war, der weniger den Unterleib und mehr den Verstand gereiniget hätte, so würde, meiner Ueberzeugung nach, Ihr Herr Vater sich jetzt weit besser befinden.

Siebenter Brief.

Der Schluß meines vorigen Briefes, oder die Betrachtung, daß die geistige Behandlung oft die Stelle der Medizin vertreten muß, hat mich an eine gewisse Ge-

schichte meiner ehemaligen Praxis erinnert, die ich Ihnen erzählen muß:

Madame G. schreibt mir: „Meine älteste 23jährige Tochter leidet schon seit drei Jahren an heftigen Krampfzufällen, welche sie bald öfter, bald seltner angreifen, wenigstens aber alle Monat einmal wiederkommen, und jedesmal über eine Stunde, mit kleinen Absätzen, anhalten. Sie liegt dann bewußtlos da, mit geschlossenen Augen, Schaum vor dem Munde, und in solchen heftigen Bewegungen, daß einige starke Mädchen sie halten müssen, damit sie nicht aus dem Bette falle. Ich habe schon viele Mittel angewendet, und manchen Arzt zu Rathe gezogen; aber leider will nichts helfen u. s. w."

Der Ueberbringer des Briefes war ein Bruder der Kranken; ich erkundigte mich bei ihm über verschiedene Umstände, die mir einiges Licht über die etwanige Ursache hätten geben können, verschrieb ein Rezept und bat, mir gelegentlich über den Erfolg Nachricht zu geben.

Einige Monate darauf schickte Mad. G. Pferde und Wagen nach mir, und ließ mich ums Himmels Willen bitten, sie zu besuchen, um ihre Tochter, die jetzt tag täglich leide, selbst in einem Anfalle zu sehen. Ich fahre, komme an, und schon vor der Thüre verkünden mir Thränenströme und Händeringen, daß die Kranke jetzt eben wieder im Anfalle liege. Mit bangem Herzen trete ich ins Zimmer der Kranken, weil eine innere Stimme mir sagte: „Man erwartet dich hier als Engel des Trostes, den du wahrscheinlich nicht wirst geben können!"

Die Jammerszene, die sich mir beim Eintritt darbot, vermehrte diese Bangigkeit noch um Vieles. Die gebeugte Mutter, das bleiche Bild des tiefsten Kummers, flehte mir mit gefalteten Händen entgegen: „O! retten Sie, lieber Herr Doktor, wenn es irgend möglich ist!" — Zwei jüngere Schwestern der Kranken, eine Kousine, und ein alter Hauskaplan, welche bisher in katholischer Andacht auf ihren

Knien gelegen hatten, erhoben sich bei meinem Eintritte, in Thränen gebadet und mit ihren Gebetbüchern in den Händen. — Die Kranke lag da, im heftigsten Paroxysm der Fallsucht. Zwei starke Hausmädchen hielten sie bei den Füßen, und zwei andre bei den Händen, und doch krümmte sich der Körper so, daß er einen wahren Halbzirkel bildete; so sehr hob sich nämlich der Leib und die Brust über die befestigten Hände und Füße. Ich gieng zum Bette, um den Puls zu untersuchen, und die Leidende in der Nähe zu beobachten. Kaum saß ich einige Minuten da, so ließen die Krämpfe nach, Leib und Brust sanken, die starr gekrümmten Daumen lößten sich; alles vorher Gespannte erschlaffte, Puls und Respiration wurden freier, und die Kranke lag da, wie von einer schweren Arbeit abgemattet. Nur schäumte sie noch mit dem Munde,. die Augen blieben geschlossen, und ich fand sie konvulsivisch verdreht, als ich die Augenlieder öfnete. Die Umstehenden sagten mir, daß ein solcher 10 Mi-

nuten bis eine Viertelstunde dauernder Nachlaß immer mit einer ungefähr eben so lange dauernder Erneuerung der Krämpfe abwechsele; daß dies nun schon zwei Stunden anhalte, bei immer fortdauernder Besinnungslosigkeit. Ich wollte jetzt einige Tropfen Bibereſſenz mit Wein eingeben; allein die Zähne waren krampfhaft übereinander geklemmt, und konnten nicht auseinander gebracht werden. Noch während man dies versuchte, erneuerten sich die Zufälle in ihrer ganzen Stärke, und ließen wieder nach, nachdem sie ungefähr 10 Minuten gedauert hatten.

Indeß frug ich mich: „Warum dauert die Besinnungslosigkeit fort? Warum bleiben die Zähne, die Augen, und, so zu sagen, der Geist krampfhaft geschlossen, während in andern äußern Theilen, und im Pulse und in der Respiration die Spannung so merklich nachläßt? Woher dieser warme Schweiß des ganzen Körpers, welcher doch bei Krämpfen nicht zu seyn pflegt? Sollte hier nicht was Willkührliches statt

finden? Ist vielleicht Alles willkührliche Anstrengung, und der Nachlaß durch Ermüdung nöthig gewordene Erholung? — Vielleicht bietet das wohlgenährte, fleischigte, blühende Mädchen bald alle ihre Kräfte auf, und ruhet sich bald wieder aus, um den Schreckenstanz zu wiederholen? — Die vier gemeinen Hausmädchen, die sie halten, sind freilich viel stärker, als sie; vielleicht aber fürchten die Mädchen, die Kranke fest zu halten, um dem delikaten gnädigen Fräulein nicht weh zu thun? Vielleicht werden die Kräfte dieser gemeinen Mädchen gelähmt durch die abergläubische Furcht vor Behextseyn und Besessenseyn?

Indem mich dieser Zweifel leise beschäftigte, hatte ich meine Hand unter der Bettdecke, und rieb die bloßen Füße der Kranken mit Kamphorspiritus. — Die strenge Mutter, wußte ich, erziehet ihre Kinder sehr ländlich und sittsam; sie durften keine drei Worte mit einer fremden Mannsperson sprechen. — Wie nun eben

die Krämpfe mit ihrer ganzen Wuth wieder anfiengen, da — ich weiß nicht, wie es kam?! — wollte sich meine unkeusche Hand — die ungesehen unter der Bettdecke leichtes Spiel hatte — schnell eine schreckliche Freiheit herausnehmen! Aber eben so schnell und unwillkürlich erfolgte der kräftigste Widerstand der beleidigten jungfräulichen Sittsamkeit, und — deckte die Jungfer und entblößte die Betrügerin!

Achter Brief.

Sie wollen die weitere Entwickelung des Dramas meines vorigen Briefes; gut!

Keiner der Umstehenden hatte indeß was gemerkt, und ich nahm mich wohl in Acht, merken zu lassen, daß ich gemerkt hatte; sondern blieb ruhig, wie vorhin, am Bette sitzen, rieb abwechselnd bald die Füße, bald die Schläfe mit Kamphorspiritus, bis der Nachlaß — der indeß etwas früher kam — wieder eintrat. Nun sagte ich laut zu der Mutter, daß sie mir das Fläschchen mit der Assafötidaessenz reichen

sollte, und bat sie — immer ganz laut — mich mit der Kranken ganz allein zu lassen, bis ich sie wieder hereinrufen würde. — Man staunte mich an, frug mich leise, wie ich sie würde halten können; aber ich wiederholte meine Bitte mit zuversichtlichem und beruhigendem Tone, und alles gieng hinaus.

Jetzt verriegelte ich still die Thüre, setzte mich wieder zu der Kranken, die noch immer mit Schaum vor dem Munde und mit geschlossenen Augen da lag, ergriff ihre Hand, drückte sie sanft, und sagte mit leiser Stimme und gerührtem Tonne: „Ich kenne, theures Mädchen, ganz ihren beklagenswürdigen Zustand! Auch ich war einmal in meiner Jugend genöthigt, mich dieses schrecklichen Mittels gegen hartherzige Menschen zu bedienen. Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! Ich verspreche Ihnen heilig, daß keine Seele etwas erfahren soll. Mein mehr als männliches Alter, mein Karakter — der Ihnen nicht unbekannt seyn kann —

verbürgen Ihnen die Unverbrüchlichkeit meines Versprechens. Ich werde fortfahren, Ihnen Medizin zu geben, und sie müssen noch einigemal einige gelinde Anfälle bekommen, damit Niemand etwas merke. Wie gesagt, ich kann mich ganz in Ihren Zustand versetzen, weil ich selbst . . . . *). Hier seufzte sie tief, öfnete halb die Augen, und schloß sie beschämt wieder, wusch mit muthloser Hand den Schaum vom Munde, und wollte mit zitternder Stimme und stammelnd anfangen zu sprechen. Allein für mich war das genug, und um ihr die schamvolle Verlegenheit zu ersparen, sagte ich: „Jetzt müssen wir Mama wieder hereinrufen, legen Sie sich jetzt auf die Seite; sobald Mama hereingekomen seyn wird, werde ich Ihnen Tropfen geben; Sie liegen dann noch

*) Mancher dürfte hier meine Nachsicht mit einer boshaften Betrügerin, die ihre arme Mutter und Familie so ängstigen konnte, tadeln; allein der Arzt, der sich gewöhnt, die ersten Ursachen der moralischen Krankheiten so aufzusuchen, wie die Ursachen der physischen Krankheiten, der wird selten böse über die Menschen.

ungefähr eine halbe Stunde ganz ruhig, wie im Schlafe, und kommen dann allmählich zu sich." — Ich drückte ihr noch einmal theilnehmend die Hand, eilte zur Thüre, rief Mutter und Geschwister herein, und sagte mit lauter Stimme: „Seyn Sie ruhig! heute, hoffe ich, wird kein Paroxysm mehr kommen; fahren Sie jetzt fort, alle drei Stunden zehn von diesen Tropfen zu geben, und sollte sich in einigen Tagen wieder ein Anfall zeigen, der hoffentlich viel gelinder als der heutige seyn wird, so geben Sie mir wieder Nachricht. Sie verzeihen, ich muß fort; denn ich muß heute noch den Herrn K.... W... besuchen, der im hitzigen Fieber liegt."

— — — — — — — — —

Daß die Fallsucht wirklich nur einigemal wiederkam, und das ganz gelinde, und dann ganz weg blieb; daß ich bisher mein Versprechen heilig gehalten habe*); daß ich

*) Jetzt lebt die Mutter nicht mehr, und die Tochter stehet gegenwärtig auf einer so erhabenen Stufe der Sittlichkeit, daß sie selbst auf das ehemalige thörichte Mädchen theils mitleidig herablächelt, theils unwillig schmähet.

über ein Jahr nachher das Haus der Madame G. nicht betrat, theils um das Zartgefühl des Mädchens zu schonen, theils um dem höchst unangenehmen Gefühle auszuweichen, mich unverdienterweise loben zu hören; daß ich aber hernach mich des Zutrauens des Mädchens bediente, um ihrem gefühlvollen Herzen und lebhafter Phantasie eine bessere moralische Richtung zu geben, können Sie sich leicht denken. — Nicht so leicht werden Sie sich vorstellen, daß dieser Vorfall den Arzt veranlaßt hat, einen Ritt auf seinem pädagogischen Steckenpferde zu machen; — doch! darüber künftig.

Neunter Brief.

„Mir sagte einmal der Pr. R . . . in „Halle: „Es findet wahrlich keine solche „Kluft zwischen dem Moralischen und Phy„sischen des Menschen statt, wie man ge„wöhnlich glaubt. So wie den Bewe„gungen der Seele Triebe zum Grunde

„liegen, so liegen auch den innern Bewe„gungen des Körpers, oder der thierischen „Oekonomie, Triebe zum Grunde. In„stinkt und Egoism berühren sie an ihren „Extremen. Daß wir uns des Instinkts „aber nicht bewußt werden, entsteht nicht „daher, weil er ganz andrer Natur ist, „sondern weil die körperlichen Triebe „schwächer sind, als die Seelentriebe. „Beschuldigen Sie mich aber nicht des „Materialisms — setzte er hinzu — im „Gegentheil, Sie sehen, daß ich nicht die „Seele zum Körper herabwürdige, son„dern das Körperliche zum Geistigen er„hebe." — Seitdem ich von meinen Rei„sen zurück bin, haben mich nun freilich „ganz andere Dinge beschäftigt, und ich „habe diesen spekulativen Gedanken nicht „weiter entwickelt; aber so viel kann ich „doch leicht daraus folgern, daß morali„sche und physische Erziehung Hand in „Hand gehen sollten. Alterius sic altera „poscit opem res, et conjurat amice, sagt „Horaz. — Theilen Sie mir also immer

„ihre pädagogischen Bemerkungen mit, „und fürchten Sie kein: Sutor ne ultro crepidam.“

Das Resultat meiner Untersuchungen, die ursprüngliche Quelle jener fingirten Epilepsie zu entdecken, war folgendes: Mad. G. – eine Katholikin — war selbst klösterlich streng von ihren Eltern erzogen worden. Da sie reich an Geist, aber noch reicher an Sinnlichkeit war, und keine moralische Bildung dafür sorgte, ihr warmes Herz mit ihrer Vernunft in Harmonie zu bringen, so ließ sie sich ganz von ihrer Sinnlichkeit leiten oder fortreißen, als sie in ihrem zwanzigsten Jahre ihre beiden Eltern verlor, und der Aufsicht einer alten geizigen Tante anvertraut wurde, die sich mehr um das Geld ihrer Nichte, als um die Nichte selbst bekümmerte. Diese, um ihrer Sinnlichkeit nicht zu frühe Fesseln anzulegen, heirathete erst, als sie neun und zwanzig Jahr alt war. Als nun ihr erstes Kind, die Heldin unserer Geschichte, funfzehn Jahr alt war, war die Mutter

schon völlig abgelebt. Die Kirche, gegen welche sie taub war, so lange die Sinnlichkeit das überlaute Wort führte, der sie sich aber jetzt ganz in die Arme warf, weil sie ihr eine himmlische Sinnlichkeit statt der abgenutzten irrdischen vorschmeichelte — also diese Kirche sagte ihr jetzt, daß sie ihre älteste Tochter ihr opfern müsse, um ihre Jugendsünden zu büßen. *) — Ihr Verstand hatte nichts dagegen; denn da er sich nun einmal so weit von der Vernunft entfernt hatte, daß er ihre gesetzgebende Stimme gar nicht mehr hören konnte, so war er nun eben so im Dienste der kirchlichen Sinnlichkeit, wie er ehemals im Dienste der weltlichen war. — Desto mehr aber hatte das blühende Mädchen dagegen. Vergebens sagte ihr die fromme Mutter, daß die sinnlichen Früchte sauer sind, sie wollte sie durchaus selbst kosten: besonders da einer ihrer jungen Freunde ganz das Gegentheil von der Mutter be-

*) Das Mädchen hatte eine große Mitgabe; sie war also würdig, eine Braut Jesus zu werden.

hauptete. Da sie nun ferner gehört hatte, daß Hymen oft der einzige Arzt epileptischer Mädchen ist, so machte der schlaue und allmächtige Amor sie zur schrecklich schönen Komödiantin.

Ich mag die Gemeinplätze über das Schreiende der Klostergefängnisse nicht wiederholen, besonders da dies in unsern aufgeklärten Zeiten nicht mehr so nöthig ist. Aber woran immer noch viele Eltern erinnert werden müssen, ist: Erstlich, daß jede vernünftige Erziehung die sinnliche Natur nur lenken, nicht fesseln müsse. Dauernder Naturzwang hat unausbleiblich physische und moralische Krankheiten zu Folge.*) Zweitens, daß solche Eltern, die selbst nicht vernunftmäßig erzogen worden sind, und die nur nach völlig erschöpfter Sinnlichkeit zur Vernunft übergegangen sind, sich mit der Erziehung ihrer Kin-

*) Dauernder Naturzwang sage ich; denn ich weiß, daß manchmal allerdings das Muß dem Soll zu Hülfe kommen muß. Aber immer darf dies nur auf kurze Zeit und selten geschehen.

der gar nicht befassen sollten; denn zur wahren und guten Erziehung, d. h. zur vollkommenen harmonischen Bildung des sinngeistigen Menschen muß der Erzieher selbst harmonisch sinngeistig seyn. — Der letzte Zweck der Erziehung, nämlich: innige Vereinigung der Sinnlichkeit und Vernunft zur Erzeugung beseligender Sittlichkeit, kann nur durch den bewirkt werden, bei welchem selbst diese glückliche Eintracht statt findet. Nur durch weise Richtung der Empfindungswärme seines Zöglings kann der Erzieher das sittliche Gefühl desselben zur Vernunftliebe reifen. Ist nun aber die eigene Empfindung des Erziehers erkaltet, so wird er mehrentheils jene Richtung verfehlen. Erleuchten, aber nicht erwärmen wird er den Verstand seines Zöglings; Achtung höchstens, aber nicht Liebe für die Tugend wird er ihm einflößen. Bei solch erzogenen Menschen aber vermittelt gewöhnlich nur der kalte eigennützige Verstand eine Scheinsittlichkeit,

die also auch nur Scheinglück erzeugen kann.

Viele Erzieher glauben zwar, daß sie sich in die Empfindungen ihrer Zöglinge versetzen können; daß sie die nöthige Gefühlswärme, vermittelst der Phantasie, sich erkünsteln können. Allein dies kann höchstens der pädagogische Schriftsteller, der sein Schreibepult verlassen kann, so oft die Wärme seiner Phantasie ihn verläßt. Aber in der praktischen Erziehung sind die Gelegenheiten zu häufig, wo die Kunst von der Natur überrascht wird, und das spähende Auge des Zöglings ist bekanntlich so fein und schnell in Entdekkung der Blößen seines Erziehers, daß ihm solche Ueberraschungen selten unbemerkt entgehen werden. Je wärmer nun er selbst ist, desto schneller und lebhafter wird er die entblößte Kälte seines Erziehers fühlen; und ist er einmal hinter den Koulissen, dann wird jeder Versuch fernerer Illusion nur einen größern Künstler aus ihm machen, aber nie einen ächt sitt-

lichen Menschen. — Wollen Sie Beispiele? — Sehen Sie um sich! —

Zehnter Brief.

„Da Sie nun schon einmal mit einem „Fuße im Gebiete der Pädagogik stehen, „und mit dem andern im Gebiete der Medizin; so müssen Sie mir noch über einen schwierigen medizinisch-pädagogischen Punkt Ihre Meinung mittheilen. „Nämlich: über die mögliche Vorbeugung des schädlichen Einflusses, welchen der Geschlechtstrieb so oft auf „Seele und Körper der Jugend hat. Sicher werden Sie mir hier sagen: „Kommt „Zeit, kommt Rath! Ihre Kinder sind „ja alle fast noch in den Windeln!" — „Allein ich sage umgekehrt: Kommt Rath, „kommt Zeit; so wie ich auch umgekehrt „sage: Dat saepe hora, quod dies negat. „— Weiß der Himmel, wo Sie mir später hinlaufen, und Sie können mir jetzt „das in Nuce geben, was ich dann in

„korpulenten Büchern viele Tage lang „nachsuchen müßte, und das ist, wie Sie „wissen, schlechterdings meine Sache „nicht. Auch hätte ich nicht Zeit dazu."

Gewöhnlich werden in Betreff des Geschlechtstriebes folgende zwei Fehler in der Erziehung begangen: „Man weckt ihn zu früh und sorgt zu spät für seine Befriedigung." Den negativen Beweis hiezu liefert Ihnen Ihr Bauer, bei welchem die verheerende Körperonanie und Geistonanie weit seltner statt finden, als bei den höhern Ständen, blos weil er nur von der Natur erzogen wird, und ganz ungekünstelt lebt. — Daß ich damit nicht andeuten will, daß Sie Ihre Kinder wie die Bauern sollen aufwachsen lassen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; denn Sie wissen, daß ich immer ein heftiger Gegner der mißverstandenen Rousseauschen Erziehung war. Ich glaube nur, daß bei der höhern und feinern Bildung jene Fehler vermieden werden könnten.

Suchen wir die Ursachen auf, durch

welche eigentlich in den höhern Ständen der Geschlechtstrieb zu früh geweckt wird, so werden wir finden, daß sie theils in der gewöhnlichen physischen Erziehung liegen, theils in der moralischen.

Die erste bewirkt das zu frühe Erwachen des Geschlechttriebes durch Ueberladung mit Nahrungsmitteln oder mit Erregungsmitteln.*) — Im Kindesalter ist, wie gesagt (Br. 2, S. 20) der Appetit gewöhnlich größer, wie die Verdauungskraft. Da nun die Eltern mehrentheils zu nachsichtig gegen diesen übermäßigen Appetit sind, so essen die Kinder immer mehr als sie verdauen können. — Außer den mannigfaltigen Krankheiten, welche die häufigen Unverdaulichkeiten veranlassen, entstehen daher auch übermäßige und

*) Den Unterschied zwischen Nahrungsmittel und Erregungsmittel habe ich Ihnen in meinem zweiten Briefe S. 16—17 angezeigt. — In Parenthesis muß ich Ihnen hier sagen, daß ich voraussetze, daß Sie alle meine Briefe aufbewahren — (ob Sie auch voraussetzen, daß sie dessen werth sind?) —; ich numerire daher die Briefzahl und Seitenzahl, damit ich nicht nöthig habe, mich zu oft zu wiederholen.

scharfe Exkremente, oder wohl auch Würmer, welche unter andern Uebeln, die sie stiften, auch das bewirken, daß sie die Geschlechtstheile in zu frühe Thätigkeit setzen. Denn aus Mitleiden übernimmt die freundschaftliche Nachbarschaft einen Theil der überhäuften Geschäfte des Mastdarms. Daß übrigens Kupido oft in dieser trüben Quelle fischt, wird Ihnen jeder erfahrne Venusritter bestätigen, der sich selbst beobachtet, und über die Ursachen nachdenkt, die ihn manchmal mit unwiderstehlicher Gewalt in die Venustempel treiben.

Die Ueberladung mit Erregungsmitteln geschiehet dadurch, daß man die Kinder zu früh an Thee und Kaffee gewöhnt. Auch kann man die arme Kleine nicht immer zusehen lassen beim Frühstückschälchen und beim Tischwein. Das: „ein wenig kann nicht schaden," wird so oft wiederholt, daß ein schädliches Viel daraus wird. — Die mißverstandene Brownsche Diät trägt hier auch das Ihrige dazu bei. — Dadurch nun wird der ohne

dies schon zu große Appetit der Kinder noch vermehrt, veranlaßt wieder Ueberladung mit Nahrungsmitteln, und die erwähnte Folge davon, nämlich: frühzeitige Erregung der Geschlechtstheile.

Die moralische Erziehung bewirkt dasselbe auf dieselbe Weise, nämlich: durch geistige Ueberladung. Denn auch der geistige Appetit — Neugierde und Wißbegierde — ist beim Kinde und Knaben und Mädchen mehrentheils größer, als ihre geistige Verdauungskraft. Da nun gewöhnlich Eltern und Erzieher diesen übermäßigen Geistesappetit weder mäßigen, noch ihm die gehörige Richtung geben; da sie im Gegentheil ihn noch vermehren durch solche Lektüre und Gesellschaften, die über ihrem Alter sind; so werden dadurch geistige Unverdaulichkeiten veranlaßt, welche an der Einbildungskraft zerren, und sie dadurch in zu frühe Thätigkeit setzen. — Anstatt nun dieser frühzeitigen Thätigkeit einen unschuldigen Spielraum anzuzeigen, damit sie sich er-

schöpfe; anstatt sie mit körperlichen Bewegungen und Anstrengungen jugendlich zu vertändeln, zwängt man sie vielmehr ein in die engen Bande der sogenannten Artigkeit. — So zurückgedrängt, setzt die Einbildungskraft im Innern ihre Thätigkeit desto kräftiger fort, und da sie hier durch fremde Vernunft nicht geleitet werden kann, und ihre eigne Führerin noch gar nicht existirt, so weckt sie den noch schlafenden Geschlechtstrieb, um ihrem luftigen Gebilde Körper und Leben zu geben. — Daß die einmal wache Phantasie, wenn sie nicht durch eigene oder fremde Vernunft beschäftigt wird, zur niedrigsten Kuplerin herabsinkt, ist bekannt.

Aeltern und Erzieher erinnern sich gewöhnlich nur, daß auch bei ihnen Kupido weit früher erwacht war, als er schicklicherweise befriedigt werden konnte; daß er, da er sich öffentlich nicht zeigen konnte, desto zudringlicher in der Stille war, und daß er sie zu manchen geheimen Sünden veranlaßt hat. Da sie aber nicht über die

Ursachen jener Frühgeburt nachdenken, so wissen sie auch nicht, sie bei ihren Kindern vorzubeugen, sondern wenn der Avorton schon da ist, und konvenzionelle und eigennützige Rücksichten es verhindern, seine schreienden Ansprüche zu befriedigen, dann wenden sie alle ersinnliche Mittel an, ihn zum Schweigen zu bringen. Dies bewirken sie nun freilich dem Scheine nach; aber zugleich veranlassen sie auch durch diesen öffentlichen Zwang die weit gefährlichern stillen und geheimen Ausschweifungen.

Aus dem bisher Gesagten folgt also, daß wir die Quelle verstopfen müssen, wenn wir der Körper- und Geistonanie vorbeugen wollen, und daß wir dies dadurch bewirken können, daß wir das Entgegengesetzte der zwei oben angezeigten Fehler (S. 64) uns zum Grundsatz in unsrer Erziehung machen, nämlich: „den Geschlechtstrieb so lange wie möglich schlafend zu erhalten, und ist er einmal erwacht, ihn sobald wie möglich zu befriedigen.

„Für mich Layen haben Sie sich in „Ihrem letzten Schreiben viel zu kurz ge„faßt. Denn erstlich haben Sie nur ge„sagt, was man nicht thun müsse, um „die Onanie nicht zu befördern; aber wel„che bestimmte Geist- und Körperdiät man „eigentlich anwenden solle, um ihr vor„zubeugen, haben Sie nicht angegeben. „— Zweitens sehe ich nicht ab, wie es den „Eltern immer so leicht möglich seyn soll, „den erwachten Geschlechtstrieb ihrer Kin„der zu befriedigen. Wir leben ja nicht „im Naturstande, und in unserm gesell„schaftlichen Leben giebt es so mannigfal„tige Rücksichten, welche dieser Befriedi„gung Schwierigkeiten in den Weg legen."

Umständliche Anleitung in Betreff der physischen Nahrung, welche Kindern und jungen Leuten zuträglich ist, finden Sie in Hufelands Kunst das Leben zu verlängern. — Es ist meine Schuld nicht, daß man dieses trefliche Werk so geschwind gelesen und so geschwind ver-

gessen hat. Zwar haben sich die medizinischen Ansichten seit der Verfassung dieses Werks um vieles geändert; aber die praktischen Regeln desselben haben für den Layen immer ihren großen Werth behalten, besonders in Betreff der physischen Kindererziehung.

Was die sittliche und wissenschaftliche Erziehung betrift, müssen wir uns folgende Regeln festsetzen:

1) Dem Geiste nie eine neue Nahrung aufzudringen, so lang die alte nicht verdaut ist; ihn keinen Schritt weiter in das Gebiet des Wissens zu führen, bis wir uns nicht fest überzeugt haben, daß durch alle bisher gemachten Schritte sein Gedankenkreis nicht nur erweitert worden ist, sondern auch gestärkt. — Wenn wir jede neue Vorstellung an die schon bekannten und hell aufgefaßten anreihen und ordnen, so daß die Klarheit des schon Gegenwärtigen dem Kommenden entgegen leuchtet; so wird es dem jugendlichen Verstande leicht, mannigfaltige und ver-

schiedene Vorstellungen in ein einziges größeres Ganze zu verschmelzen. — Das Vergnügen, welches die Leichtigkeit dieser Denkübung verschafft, und das stolze süße Bewußtwerden der eigenen Gedankenschöpfung beschäftigt, und füllt Verstand und Herz, und beugt sowohl der müssigen Gedankenleere als dem Helldunkel vor, in welchen beiden die schlüpfrige Phantasie so gerne ihre kuppelnde Werkstätte aufschlägt.

2) Die Kultur der Empfindung muß mit der Kultur des Geistes immer gleichen Schritt halten. Licht und Wärme müssen in gleichem Maaße zunehmen. Der Verstand wacht dann über die Empfindung, daß sie nicht in Enthusiasm oder Empfindelei übergehe; und das Herz wacht über den Verstand, daß er sich nicht in zu hohe kalte Regionen erhebe.

3) Ohne die Verhältnisse des Menschen zum Staate aus den Augen zu verlieren, muß dem Vater und Erzieher, als letzter und einziger Zweck der Bildung, die

möglichst vollkommene Sittlichkeit vorschweben. Auf dem schwierigen und dunkeln Wege zu dieser Himmelstochter muß Menschen- und Weltkenntniß die Fackel tragen; theilnehmendes Gefühl und zärtliche Vaterliebe müssen ihn mit Rosen bestreuen, und weise Vorsicht muß als warnende und lenkende Schutzgöttin über ihnen schweben.

Wenn sie sich fest an diesen Regeln halten; wenn Sie sie nach den individuellen Umständen und Verhältnissen zwar modificiren, aber sich nie ganz von ihnen entfernen, so werden sie ihren lieben Philip immer schwebend über niederer Sinnlichkeit, wenigstens bis zum achtzehnten Jahre, fortführen. Weckt dann die reife Natur selbst den Geschlechtstrieb, so wird das schon viel früher erwachte Zartgefühl des Schicklichen, Schönen und Guten ihn sicher zur hohen und edlen Geschlechtsliebe steigern.*) — Hat indeß

*) Dem Geschlechtstriebe ist der sinnliche Genuß — Zweck, der Liebe — Mittel.

der zärtliche Vater einen Gegenstand ausersehen, der seines edlen Sohnes würdig ist, und seinen Neigungen entspricht; weiß der Vater mit zartem und feinem Sinn diese Neigungen seines Sohnes auf den gewählten Gegenstand hinzulenken; weiß er die keimende Liebe mit süßer Hofnung zu nähren — dann führt er sicher seinen glücklichen Philip engelrein in die keuschen Arme seiner tugendhaften und liebenswürdigen Louise, und knüpft das beseligende Band der Vernunft mit der Sinnlichkeit.

„Da haben wir wieder den Schwärmer! — Mit Rousseau erhebt er sich erst in hyperphysische Regionen, vergißt dann, daß die tief unten gebliebenen Alltagsmenschen keinen Sinn haben, um ihn von so hoch herab zu hören und zu verstehen, und predigt, was das Zeug hält, über Chimären vor Chimären!"

Auf diesen Vorwurf habe ich nichts zu erwiedern, als: wenn Sie sich nicht bestreben wollen, so viel wie möglich zu

thun, weil Sie nicht Alles thun können; wenn Sie das Mögliche immer nach dem Wirklichen messen, nicht umgekehrt; wenn Sie das Ideal sittlicher Vollkommenheit als leere Einbildung lächerlich machen, weil dies leichter ist, als sich ihm nähern: — dann kenne ich kein anderes Antidot der Onanie, als zeitige und natürliche Befriedigung des Triebes. Und als Arzt fordre ich von allen Eltern, denen Körper- und Seelengesundheit ihrer Kinder theurer ist, als klingende und blendende Vortheile, daß sie für die Befriedigung des Geschlechtstriebes eben so sorgen sollen, wie für die Befriedigung aller andern Bedürfnisse. — Wie sich dies immer thun lasse, ohne den Wohlstand zu beleidigen — um die Moral bekümmern wir uns nicht — das wird ja wohl den Weltleuten die Weltklugheit lehren! —

Zwölfter Brief.

Nein! lieber . . ., ich kann unmöglich Ihrer Meinung seyn, und jetzt, da

der Mann todt ist, kann ich Ihnen öffentlich das sagen, was ich Ihnen bei seinem Leben schon so oft unter uns gesagt habe, nämlich: meinem Freunde kann ich nicht, und meinem Feinde darf ich nicht rathen, ein Mann, wie Weinhold, war als Arzt zu brauchen. — Sie sagen mir dagegen: „Aber der Mann machte eine glückliche Kur über die andere! Hat selbst in meinem Hause viele gefährliche Krankheiten geheilt, und ich selbst habe ihm mein Leben zu verdanken! Er wurde ferner in unsrer ganzen Gegend als Arzt geschätzt, und er praktisirte hier über dreißig Jahre. Sein Ruf gründete sich also nicht auf leichtsinnige Liebe zum Neuen. Der Doktor Daniels hingegen, den Sie mir so warm empfehlen, hat in der kurzen Zeit, die er hier ist, schon einige Kranke an Charon expedirt, und jeder fürchtet ihn!"

Da dieser Einwurf, dem Scheine nach, sehr wichtig ist; da Sie die sogenannte Erfahrung ganz auf Ihrer Seite haben; da sich mündlich solche Art Mei-

nungsstreit gewöhnlich nicht gut schlichten läßt, weil man entweder den Gegenstand zu oberflächlich und einseitig behandelt, oder weil man in zu weitläuftige Diskussionen geräth, ohne etwas zu entscheiden; und da Sie sich jetzt einen andern Hausarzt wählen müssen, so will ich Ihnen hier schriftlich angeben, wie ich mir überhaupt den guten Arzt denke, und an welchen Merkmalen ich ihn erkenne.

Ich denke mir in ihm: Erstlich einen guten Menschen, dessen Güte ihre Quelle im Herzen hat; ihr Gesetz in der Vernunft; ihre Richtung im Verstande, und ihre Kraft im Karakter. Zweitens, einen wissenschaftlich und praktisch gebildeten Mann, dessen Wissenschaft nicht einseitig ist, nicht blos gesammelt, sondern denkend erworben, und nicht blos auf Medizin eingeschränkt; der seine praktische Bildung zu danken hat der mannigfaltigen Behandlung nicht bloß kranker menschlicher Körper, sondern kranker Menschen, und der mit geübtem und umfassendem

Scharfblicke und mit feinem Takte die Menschen physiologisch und psychologisch durchschaut, faßt und behandelt.

Ich erkenne ihn: Erstlich, im Gespräche und im Urtheilen über interessante nicht-medizinische Gegenstände, wo sich seine edlen und liberalen Gesinnungen, seine hellen Einsichten und vielseitigen Kenntnisse, ohne Affektation und Pedanterie, an den Tag legen. Zweitens, im Handeln als Mensch, als Familienglied und als Gesellschaftsglied oder Bürger; wo er zu vereinigen weiß Güte mit Festigkeit des Karakters, Gewandheit des Geistes mit Gründlichkeit und systematischer Konsequenz, gefällige und feine Weltklugheit mit sittlicher Weltweisheit.

Dies Bild stellt freilich nur den idealischen Arzt dar, wie er seyn sollte und seyn könnte. Indeß muß durchaus diese Virtuosität Ihrem Geiste als Musterbild vorschweben, damit Sie nach demselben immer Ihren Mann messen können. Je mehr oder weniger er ihm ähnlich sieht und

ist, desto mehr oder weniger Recht müssen Sie ihm einräumen auf den ehrenvollen Namen: guter Arzt.

Halten wir nun den Verstorbenen gegen dies Bild! — Daß er ein guter Mensch war, wird keiner widersprechen, der ihn näher kennen gelernt hat; daß aber seine guten Handlungen nicht aus guten gebildeten Gesinnungen flossen, sondern blos aus schwacher Gutmüthigkeit, beweisen seine Kinder, für deren Bildung und Versorgung er wenig oder gar nichts gethan hat; wenn sie gut und glücklich sind oder werden, so haben sie es blos der Natur, dem Ungefähr, und Ihrem edlen Vater zu verdanken. — Daß Weinholds Geist in jeder Rücksicht beschränkt war, beweiset die Art, wie er seine Zeit anwendete; unter gemeinen Leuten verbrachte er sie beim faden Kartenspiele und beim Punschtrinken. Daß sein wissenschaftlicher Blick sich um keinen Schritt über die Medizin erstreckte, und daß es selbst in diesem engen Gesichtskreise für ihn nie heller Tag

geworden war, sondern alles in neblich-ter Dämmerung und chaotischer Verwir-rung schwamm, wird auch jeder gestehen müssen, der ihn näher kennen gelernt hat, und nur ein wenig heller, wie er, sah.

„Aber, mein Gott! der Mann hat so viele glückliche Kuren gemacht! Wie gesagt, mich selbst, meine Kinder, und viele meiner Hausleute hat er von den ge-fährlichsten Krankheiten geheilt!"

Dieser Brief würde zu groß werden, wenn ich meine Meinung gegen diese laut-sprechenden Thatsachen genügend verthei-digen wollte; auch muß ich noch mit dieser Post Ihrer Schwägerin antworten. Ver-schieben wir es also auf künftig.

Dreizehnter Brief.

„Daß doch die Welt immer nach dem „bloßen Scheine urtheilt! Alle meine „Nachbarn wundern sich, daß ich meinen „Kommissär Ranuewier abgeschafft habe. „Sie behaupten einstimmig, daß er es „war, der meine Bauern aufgeholfen und

„meine Güter in einen bessern Stand ge„setzt hat. Sie wissen nicht, daß ich al„les Treffliche, was auf meinen Gütern „gestiftet worden ist, blos meinem jüngern „Bruder zu danken habe; daß Herr R... „zwar ein gutmüthiger und ehrlicher „Mensch, aber übrigens ein wahrer Sim„plex ist, der weder Leute noch Geschäfte „zu führen weiß, und der durch seine Un„wissenheit in der Landwirthschaft vielen „Schaden gestiftet haben würde, wenn „die unermüdete Wachsamkeit meines „Bruders ihm nicht vorgebeugt hätte. „Indeß ist es natürlich, daß meine Nach„barn dies nicht einsehen; denn die Thä„tigkeit meines Bruders besteht nicht in „äußern auffallenden Handlungen, son„dern darin, daß er vom Kabinette aus „den Handlungen Anderer immer die ge„hörige und nöthige Richtung giebt; und „da er nie stolz ist auf das, was er gethan „hat, weil er immer das im Auge hat, „was er noch hätte thun können, so ist „er immer still und bescheiden. Mein vor-

„lauter Herr R. aber, dessen Gesichtskreis „so beschränkt ist, daß er nicht einsah, daß „er bei allem, was geschah, blos Instru„ment meines Bruders war, rühmte im„mer laut seine Thaten, und die Welt „hält sich nun einmal an Thatsachen!"

Dies sind Ihre eigenen Worte, lieber P..., ich gebe sie Ihnen also zurück, und setze nur statt Herr R. den Dokt. W., und statt Ihren Bruder die ruhig und bescheiden wirkende Natur. Denn ganz so wie es sich mit den Großthaten Ihres gewesenen Kommissärs verhält, so verhält es sich auch mit den prahlenden Kuren unwissender Aerzte. Die unsichtbare geräuschlose Natur ist es, welche mehrentheils in stiller Verborgenheit nicht nur die Heilung bewirkt, sondern oft auch das wieder gut macht, was unwissende Geschäftigkeit verdorben hat. — O! wie würde mancher Arzt vor sich selbst zurückschrecken, wenn er sich in seinem wahren Lichte erblicken würde! — Wäre dem gutmüthigen W. während seines Lebens nur auf einige Au-

genblicke eine hellere Sonne aufgegangen, die den dicken Nebel seiner Unwissenheit durchstrahlt hätte, so daß er hätte inne werden können, welches gefährliche Handwerk er treibt: sicher! der Gutmüthige hätte sich nie wieder dem Krankenbette genähert!

„Aber der Mann hat dreißig Jahre „hier ruhmvoll praktisirt! Es läßt sich „nicht denken, daß ein Mann, der unter „Erfahrung grau geworden ist, nicht end„lich ein guter Arzt werden sollte! Auch „ist es unbegreiflich, wie ein ungegründe„ter Ruhm sich so lange erhalten könne!“

Sie wissen, daß Friedrich der Große sagte: „Ein Einfaltspinsel kann zehn Kampagnen unter Eugéne gemacht haben, er wird höchstens dadurch fertiger, aber nicht besserer Taktiker seyn.“ — So lernt ein W. durch dreißigjährige Praxis seine Rezepte zwar geschwinder verschreiben, aber auch besser? — Mechanische Fertigkeit, nicht intellek-

tuelle, giebt solchen Leuten die Uebung. — Daß aber gleichwohl W's. Ruhm sich so lange erhalten hat, werden Sie sich auch erklären können, wenn Sie bedenken, daß, Epidemien abgerechnet, von hundert Kranken wenigstens neunzig von selbst, ohne Hülfe der Kunst, ja oft trotz derselben, wieder gesund werden. Daß diese dankbare Menge bei jeder Gelegenheit in die Posaune stößt, zum Ruhme ihres vermeinten Retters; daß hingegen die Anklagen der künstlich Getödteten und ins tiefe Grab Versenkten nicht bis zu unsern Ohren dringen, und daß die, welche die Verwandten der Verstorbenen zuweilen gegen ihren Arzt erheben, mit dem Andenken an den Todten selbst in die Zeit verhallen. — Ueberhaupt verwechselt man beim praktisirenden Arzte gewöhnlich Ursachen mit Wirkung; man glaubt, er hat viele Praxis, weil er berühmt ist, indeß es umgekehrt ist. Anfänglich muß freilich der Ruhm der Praxis einigen Vorschub thun; dieser anfängliche Ruhm aber kann sich eben so gut

auf das Ungefähr und Glück gründen, als auf Kenntniß und Talent.

Daher kömmt es auch, daß ein junger angehender Arzt, und wäre er auch der geschickteste, anfänglich immer durch den in Praxis und Unwissenheit grau gewordenen verdunkelt wird; denn da die dankbare Menge den alten Arzt unaufhörlich empfiehlt, so drängt sich alles zu ihm, und nur solche, die dieser verläßt oder nicht annimmt, weil er ihre Krankheit zu gefährlich oder gar unheilbar glaubt, greifen in der höchsten Noth zum jungen Arzte. — Es erklärt sich auch auf diese Weise, wie es kömmt, daß der Dokt. D... bei seinen wenigen Kuren, die er hier bisher gemacht hat, schon einige Kranke verloren hat.

Um Ihnen aber ein sprechendes Beispiel zu geben, wie vortheilhaft sich der Dokt. D... vor dem verstorbenen W... auszeichnet, muß ich Ihnen die Geschichte einer Kranken erzählen, welche von Beiden nach einander behandelt worden ist.

Die Person, von der die Rede ist, ist die Frau eines reichen sehr würdigen Landedelmanns, zwar nur von niederm Adel, aber edler, wie mancher höhern Standes. Obgleich die Geschichte in unserer Nähe vorgefallen ist, kann sie Ihnen doch unbekannt geblieben seyn; denn der selige W. hatte allerdings seine Gründe, ihre Bekanntwerdung nicht zu befördern; der Dokt. D... ist still und bescheiden, wie Ihr jüngerer Bruder, und die Familie selbst lebt in stiller unbekannter Häuslichkeit. — Also zur Sache!

Madame Wilden, eine nervenschwache, feinfühlende Frau, ein und dreißig Jahre alt, hatte das Unglück, ihren einzigen, zehnjährigen Sohn durch ein hizziges Fieber zu verlieren. Der Herr W... hatte ihn behandelt, und behandelte nun auch die unglückliche Mutter, deren schwache Nerven heftig erschüttert wurden durch den tief schmerzenden Verlust ihres geliebten einzigen Kindes. Der finstere Kummer nagte nicht nur an ihrer Körperkraft,

sondern auch an der Kraft ihres Geistes; ihr nächtlicher Trübsinn gieng in schwarze Melankolie über, und diese drohete, in völlige Tollheit überzugehen. Herr W... hatte schon sein ganzes Kompendium erschöpft; allein, statt besser zu werden, wurde die Unglückliche von Tag zu Tag schlechter und melankolischer. — Da nun der Herr Wilden das Schwanken und endliche Verzweifeln seines Arztes einsah, und da sein innig geliebtes Weib ihm theurer als Alles ist, so rief er aus mit dem Tone des tiefsten Schmerzes: Tonacy brzytwy sie chwyta!" *), und schickte nach dem Doktor Daniels.

Dieser kam, untersuchte den gegenwärtigen Zustand der Kranken, frug den Mann aus über alle vorhergegangene Umstände und Ursachen, lies sich alle Rezepte des Doktors W. zeigen, und sagte dann zum Manne: „Nein, wir müssen hier un-

*) Ein triviales polnisches Sprichwort: „Der Ersaufende greift selbst nach dem Rasiermesser, um sich daran fest zu halten."

ser Augenmerk vorzüglich auf die Seele richten; auf diese, nicht auf den Körper, müssen wir gleich anfänglich wirken. Können wir die Kranke wieder denselben Weg zurückführen, auf welchem sie bis zu ihrem heutigen Zustande gekommen ist; können wir nämlich die Verzweiflung in Furcht umwandeln, diese in ein Schwanken zwischen Furcht und Hofnung, und können wir dann diesen Zustand in völlige Hofnung auflösen: so haben wir gewonnen. Aber höchstens müssen wir die Seele dabei erschüttern, allen physischen grausamen Zwang hingegen müssen wir durchaus meiden."

Obgleich der Herr Wilden dies Räsonnement nicht sonderlich verstand, indem Psychologie eben nicht seine Sache ist, so gewann doch der Herr D. schon dadurch einigermaßen sein Zutrauen, daß er die Kranke mit Sanftmuth behandelt wissen wollte. Dies Zutrauen wurde aber unbegränzt, als ihm der Doktor D. seinen Kurplan vorlegte, und er erst dadurch den Sinn obiger Worte zu deuten wußte. — Nach-

dem nämlich der Doktor D. ihn gefragt hatte: ob gegenseitige Liebe seine Ehe geschlossen, und ob diese Liebe noch von beiden Seiten fortdauere, und der Mann ihn versicherte, daß die Liebe, welche die unglückliche Mutter für ihr verlornes Kind zeigt, nur der Art nach, aber keineswegs dem Grade nach verschieden sei von der, welche sie für ihn bis den Augenblick ihrer Melankolie gehabt hat; so sagte der Dokt. D.: „Wenn das ist, so ist es sehr möglich, daß „wir so glücklich sind, Ihre Frau völlig „herzustellen, wenn Sie gemeinschaftlich „mit mir wirken, eine unbehagliche Rolle „übernehmen, und mit ausharrender Ge„duld sie durchspielen wollen. Sie müs„sen nämlich den Kranken machen; die „ersten einigen Tage sind die Zufälle un„bedeutend; ich bleibe hier und behandle „Sie; Sie richten es so ein, daß Sie, „sowohl bei Tage wie bei Nacht, immer „mit Ihrer Frau in demselben Zimmer „sind; Sie klagen ihr oft, mit schwachem, „aber rührendem Tone Ihre Leiden. Bleibt

„sie unbewegt; durchdringen Ihre leisen
„Klagen nicht die starre Melankolie, wel-
„che ihr Herz und Sinn umnachtet: so
„werden Sie, trotz aller Medizin, die ich
„Ihnen vor ihren Augen gebe, alle Tage
„schlechter. Ihre Klagen werden lauter;
„Ihre Hausleute weinen, ringen die Hän-
„de, sagen sich einander — in der Nähe
„Ihrer Gattin — lautleise in die Ohren:
„Er stirbt sicher! — Gott! wir verlieren
„unsern guten lieben Herrn!" — Sie
„bitten Ihre Frau zu Ihrem Bette, oder
„man führt sie zu Ihnen; Sie sprechen
„mit matter sterbender Sprache von Ih-
„rem bevorstehenden Tode, machen ein
„förmliches sehr umständliches Testament,
„und nehmen endlich auf das zärtlichste
„ewigen Abschied von ihr. — Ergreift
„die tragische Gegenwart sie, und bewirkt
„sie nur einige Augenblicke Entfernung
„von der verzweifelten Vergangenheit —
„und ich glaube sie wird es! — dann knü-
„pfen wir sogleich die Furcht des mög-
„lichen Verlustes an die Verzweiflung

„über den unersetzlichen, und spinnen die-
„sen Faden so lange fort, bis die ganze
„Verzweiflung sich in Furcht verloren hat.
„— Sind wir aber hier, dann müssen
„wir mit der größten Behutsamkeit zu
„Werke gehen. Führen wir sie zu schnell
„von dieser Furcht zur völligen Hofnung,
„so haben wir einen Rückfall zu fürchten;
„denn die Extreme berühren sich. Daher
„müssen Sie es dann mir überlassen, an-
„fänglich die finstre Nacht der Furcht blos
„mit Strahlen der Hofnung zu durch-
„blitzen, und nur sehr allmählig diese
„Blitze in bleibendes und bleibenderes
„Licht zu umwandeln."

Der Mann war entzückt über diesen psychischen Heilplan; denn er wußte, wie sehr seine Frau ihn liebt, und war also des guten Erfolges fast gewiß. — In dieser Zuversicht spielte er daher auch seine Rolle so vortreflich, daß er den Preis, nach welchem er rang, völlig davon trug. Das erstarrte Herz seines geliebten Weibes wurde erwärmt, und ihm endlich ge-

sund und mit voller Besinnung und Liebe wiedergegeben.

Braucht es mehr, um Sie zu überzeugen, daß Herr D... ein ganz anderer Mann ist, wie Ihr W... war?

Vierzehnter Brief.

„Sie haben mich allerdings überzeugt, „daß Herr D. ein helldenkender Kopf ist, „und ich würde keinen Augenblick anste„hen, ihn zu meinem Arzte zu wählen. „Allein, ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß „die neuen medizinischen Ansichten, wel„che die jungen Aerzte von der Akademie „mitbringen, mich von ihnen abschrecken. „— Sie wissen, ich bin nicht von denen, „welche aus Trägheit oder aus blinder „Ueberzeugung der Unverbesserlichkeit steif „am Alten kleben; aber sie haben mir „selbst gesagt, daß Brown eine Revo„lution in der Medizin bewirkt hat. Da „nun jede Revolution junge Brausköpfe „schwindlich macht, so frägt sich es: Hat

„dieser Schwindel schon aufgehört? —
„Ist die Gährung der Meinungen vor-
„über? — Hat sich der Irrthum gesenkt?
„Und stehet die Wahrheit ruhig und klar
„oben auf?"

„Wollen Sie mir daher Zutrauen zu
„einem Neuarzte einflößen, so müssen Sie
„mich mit dem jetzigen Zustande der neuen
„Medizin bekannt machen, damit ich mit
„eigenen Sinnen mich überzeugen könne,
„daß das Neue besser ist, wie das Alte."

Das ächte praktische Fortschreiten der Medizin besteht darin, daß sie vom bloßen Sehen zum Beobachten, von diesem zur Erfahrung, und endlich von dieser zur Wissenschaft übergeht. Sie müssen hier meinen ersten Brief überlesen; denn dort habe ich Ihnen den Unterschied zwischen Sehen, Beobachten u. s. w. umständlich auseinander gesetzt.

In den früheren Jahrhunderten, als die Medizin noch in ihrer Kindheit war, gieng sie immer mit schwankenden und unzusammenhängenden Schritten vom Se-

hen zum Beobachten, weiter wagte sie sich nicht. — Später aber, als die einzelnen Beobachtungen sich sehr gehäuft hatten, und durch die unzusammenhängende Menge Verwirrung entstand, versuchte sie es, die getrennten Beobachtungen zu Erfahrungen zu erheben, d. h. die unbekannten Ursachen zu den bekannten Wirkungen zu finden, um dadurch mehr Einheit und Verbindung unter die Beobachtungen zu bringen. Denn da mehrere Wirkungen oft eine gemeinschaftliche Ursache haben, so verbindet die Entdeckung dieser das vorher getrennte Mannigfaltige. — So waren in dem Beispiele meines ersten Briefes (S. 5—14) anfänglich die zwei Beobachtungen getrennt, nämlich: 1) daß Uebligkeit und Leibschmerzen der Kinder oft von Würmern entstehen, 2) daß Zitwersamen die Würmer abtreibt. Nachdem man aber die Verdauungsschwäche als Ursache der Würmererzeugung erkannt hatte, knüpfte sich die zweite Beobachtung an die erste an, und wurde mit ihr zu ei-

ner und eben derselben Erfahrung. Denn wir wußten nun, daß der Zitwersamen dadurch die Wurmkrankheit hebt, daß er die Verdauungskräfte vermehrt.

Nachdem nun die Medizin Jahrhunderte hindurch mehrere solche Fortschritte von Beobachtungen zu Erfahrungen mit Erfolg gemacht hatte, und sich dadurch die unzusammenhängenden Erfahrungen so gehäuft hatten, wie ehemals die Beobachtungen: so entstand das Bedürfniß vom bloßen unzusammenhängenden Erfahren und getrennten Wissen, zur allvereinigenden Wissenschaft überzugehen; d. h.: ein allgemeines Naturgesetz des menschlichen Körpers aufzufinden, aus welchem alle Erfahrungen sich ableiten ließen, wie Ausflüsse ein und derselben Urquelle.

Vor Brown haben es viele versucht, dies Bedürfniß oder den wissenschaftlichen Drang zu befriedigen; allein keines der Naturgesetze, welche Andere vor ihm als das höchste für den menschlichen Körper

aufgestellt haben, war so allgemein und so umfassend, als das von ihm erdachte. — Zwar muß ich gestehen, daß noch viele Beobachtungen und Erfahrungen übrig sind, die sich bisher aus dem Brownschen Hauptgesetze nicht grade ableiten lassen, oder von welchen wir es uns bisher nicht zu erklären wissen, wie sie aus diesem Hauptgesetze fließen. Allein jeder unpartheiische und denkende Arzt wird auch mir gestehen müssen, daß alle vor Brown aufgestellte Hauptgesetze noch viel mehr Erfahrungen unerklärt ließen.

Was aber dem Hauptgesetze Browns vor allen andern den Vorzug giebt, ist: daß es bei weitem den größten praktischen Nutzen hat, oder daß aus ihm die sichersten und bestimmtesten Regeln für die Heilung der Krankheiten fließen. Es erklärt nicht nur am besten, was Gesundheit ist, und woher Krankheit entsteht, sondern es giebt auch die besten Mittel an die Hand, jene zu erhalten und diese zu entfernen.

„Nein! so kommen Sie mir nicht ab! „— Alle Ehre und Respekt für Ihren gu„ten Glauben an die Unfehlbarkeit „Browns! Aber Sie können mir mit „Ihrer Autorität, so sehr ich diese auch „schätze, nichts als Glauben geben, und „ich bat doch um Ueberzeugung! D. h. „ich wollte mit eigenen Augen und mit ei„genem Verstande Thatsachen sehen, „nicht blos wörtliche Versicherungen „hören! — Wollen Sie mich also zum „ächten Brownianer umtaufen, so führen „Sie mich zur Quelle hinauf, damit ich „mit eigenen Augen und Händen die Wahr„heit schöpfe, dich mich belehren soll.“

„Uebrigens ist mir der Gang, wel„chen Sie Ihre Medizin nehmen lassen, „desto begreiflicher, da ich täglich meine „Kinder denselben Weg gehen sehe. — „Mein Philip z. B. sah lange, daß der „Perpendikel meiner Tischuhr hin und her „ging; allein so lange sein eigener Ver„stand noch nicht hin und her gieng, blieb

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

„er immer beim bloßen Sehen, ohne sich
„um die Ursache dieser Bewegung zu be-
„kümmern. Als ich aber spielend seine
„Einbildungskraft aufgeregt hatte, und
„diese nun das Mannigfaltige in Bilder
„vereinigen wollte, da machte ihm die
„chaotische Menge des Gesehenen Schwie-
„rigkeiten. Sie weckte daher selbst den
„Verstand, um ihr durch sein Ordnen zu
„Hülfe zu kommen. Dieser Ordnungsrit-
„ter nun war gleich mit seinem Warum da,
„musterte ein Gesehenes nach dem andern,
„nannte jedes eine Wirkung, drang mit
„Ungestüm auf die Ursache derselben, um
„verschiedene Wirkungen unter einer Ur-
„sache zu gruppiren, und kam so der Ein-
„bildungskraft zu Hülfe. — Daß Papa
„nun genöthigt war, seinen Philip vom
„Perpendikel zum Räderwerk, und von
„diesem zum Uhrmacher zu führen, kön-
„nen Sie sich denken. — Aber — wohl
„verstanden! — aus meiner Quelle fließt
„die Uhr sammt allen ihren Erscheinungen
„in ununterbrochenem und hellem Stro-

„me dahin, — nichts bleibt unerklärt, „keine einzige Wirkung stehet da, von der „sich nicht die Ursache angeben ließ. — „Dies müßte nun auch bei der Medizin „der Fall seyn, wenn wir überzeugt seyn „sollen, daß wir die wahre Hauptursa„che gefunden haben. — Nun sagen Sie „mir aber, daß selbst nach Brown's Haupt„ursache noch viele Beobachtungen uner„klärt bleiben; Sie haben, wie ich ver„stehe, daher auch die weise Vorsicht ge„braucht, nicht zu sagen, daß Brown die „Hauptursache gefunden hat, sondern „daß er sie erdacht hat. — Wie bewei„sen Sie mir aber, daß dies Erdenken „nicht pure pute ein Erdichten ist? — „Haben nicht viele Vorgänger Browns „auch fest geglaubt und behauptet, daß „sie die Ursache erdacht haben? Und „doch war es nichts, als bloße Erdich„tung?!"

Dadurch, daß ich Brown den Vorzug vor allen seinen Vorgängern gebe, will ich keineswegs behaupten, daß alle Er-

klärungen, welche diese aufgestellt haben, erdichtet waren; im Gegentheil, viele derselben waren allerdings in Natur und Wahrheit gegründet; nur die Erfindung der wahren Hauptursache mache ich ihnen streitig; denn das Genie Browns hat eine solche Höhe erstiegen, daß das, was uns vor ihm höchste Ursache war, jetzt untergeordnete Wirkung einer noch höhern Ursache geworden ist. — Doch, damit Sie mir nicht wieder den Vorwurf machen, daß ich Sie mit Versicherungen und mit meiner Autorität abfertigen will, muß ich Sie mit den Brownschen Ideen ab ovo bekannt machen. Dagegen müssen Sie sich auch mit langer, langer Geduld waffnen, nicht etwa um einen langen Brief oben hin zu lesen, sondern eine gelehrte ins Detail gehende Abhandlung, mit denkender Aufmerksamkeit zu studieren. — Sie folgt hierbei, und enthält den ganzen Ideengang Browns, so abgeändert und eingekleidet, wie er es ungefähr selbst thun würde, wenn er noch lebte, und seine Er-

klärer und Verbesserer sie gelesen und unpartheiisch beherziget hätten.

Bruchstück der Brownschen medizinischen Lehre.

1.

Der denkende Mensch ist genöthigt, von jeder Wirkung zu ihrer Ursache hinaufzusteigen; daher muß er oft — wenn er bis an die Grenze des Sinnlichen gekommen ist — unsichtbare Kräfte zur Erklärung sichtbarer Erscheinungen annehmen. — So müssen wir die unsichtbare magnetische Kraft annehmen, um das sichtbare Anziehen des Magnets zu erklären.

2.

In der Naturwissenschaft muß bei Annahme einer solchen unsichtbaren Kraft der Verstand sich nur mit der Beobach-

tung gatten, nicht mit der Einbildungskraft; sonst erzeugt er Hirngespinnste. — Wir bestimmen daher Folgendes: Widerspricht eine solche Annahme oder Voraussetzung (Hypothese) keinem bekannten Naturgesetze, so ist ihre Möglichkeit erwiesen; lassen sich durch sie eine ganze Reihe Naturerscheinungen ungezwungener und leichter erklären, als durch irgend eine andere Hypothese, so wird sie zur Wahrscheinlichkeit; läßt sich's erweisen, daß ohne diese Voraussetzung viele Naturerscheinungen unmöglich wären, so wird sie zur Wahrheit. — So hat die Natur selbst die Attraction Newtons zur Wahrheit gestempelt.

3.

In der Medizin, wie in jeder Erfahrungswissenschaft — wo die Vernunft keine gesetzgebende, sondern nur gesetzerklärende Stimme hat; wo wir nicht erweisen können, daß ohne eine gewisse Voraussetzung die Erscheinungen unmöglich wären; wo der Kreis der Erscheinungen nie ge-

schlossen wird; wo der morgende Tag Dinge hervorbringen kann, die nach unsern heutigen Begriffen unerklärbar sind — kann die Annahme einer Hauptursache nie bis zur unbedingten Wahrheit erwiesen werden. Selbst wenn bisher alle Erscheinungen ohne Ausnahme sich durch diese Hauptursache ungezwungen erklären lassen, müssen wir doch immer die Wahrheit derselben durch folgende Bedingung beschränken, nämlich: „Wenn die Zukunft keine Erscheinung hervorbringt, welche dieser Hauptursache widerspricht.“

4.

Die Hauptursache der Medizin muß erklären: die Erscheinungen des gesunden und kranken menschliehen Körpers, und muß zugleich sichere Regel an die Hand geben, wie die Gesundheit erhalten werden kann, und wie Krankheiten entfernt werden können. — Die Erklärung des ursprünglichen Entstehens des menschlichen Lebens, und der thierischen Organisation überhaupt, überläßt die Medizin

der Naturphilosophie; sie selbst darf sich nicht zu hoch wagen, um das praktische nicht aus den Augen zu verlieren, wird aber von jener mit dankbarer Erkenntlichkeit jedes Licht annehmen, welches sie ihr in Zukunft verspricht, um die Parthien aufzuhellen, die selbst nach Annahme unserer Hauptursache noch immer dunkel bleiben. — Da aber die Philosophie selbst nie vom Himmel herabsteigt, und es manche falsche Propheten giebt, müssen wir sehr vorsichtig seyn, um nicht Irrlicht für Licht zu nehmen.

5.

Die Hauptursache der menschlichen Natur ist uns der Instinkt a), und die darauf beruhende Fähigkeit des Körpers, von allem, was zuträglich oder nachtheilig auf ihn wirken kann, erregt zu wer-

a) Mit der abstrakten Idee Instinkt ist jeder Laye familiarisirt; die Erregbarkeit der Schule hingegen dürfte ihm als Maschinen-Gott erscheinen. Daß ich aber nichts Anderes und nichts Besseres, wie Brown, sagen will, bezeugt meine Anmerkung weiter unten (S. 110). Nicht neu, nur verständlich, will ich seyn.

den, d. h. in ein Streben a) versetzt zu werden, das Zuträgliche sich anzueignen (assimiliren und incorporiren), und das Nachtheilige von sich zu entfernen. — (S. Anfang des neunten Briefes S. 56.)

6.

Die Natur thut nichts ohne Zweck. Der Instinkt und das darauf ruhende Streben aber wären ganz zwecklos, wenn der menschliche Körper nicht zugleich mit einer Kraft begabt wäre, welche ihn in den Stand setzte, das zu bewerkstelligen, wozu er vom Instinkt angetrieben wird. Diese Kraft nun finden wir wirklich im menschlichen Körper, und ist jedem bekannt unter der Benennung: Verdauungskraft. b)

7.

Merklich und uns fühlbar äußert sich der Instinkt — als Appetit oder Hunger — vorzüglich beim Magen. Denn da er,

a) Streben entspricht der Brownschen Erregung.

b) Das Wirkungsvermögen der Schule.

mehr wie jeder andere Theil des Körpers, den auswärtigen Verhältnissen desselben vorsteht (s. oben 3. Br. S. 29 Anmerk.); da er unsern Willen bestimmen sollte, dem Körper fremde Stoffe zuzuführen; da jedes Glied das Material zur Befriedigung seiner Bedürfnisse mittelbar durch ihn zu erlangen hofft: so konzentrirt sich gleichsam der Instinkt aller Glieder im Magen, und wird daher so stark, daß er unser Bewußtseyn weckt, und unser Wollen erregt, und uns zum Essen einladet. a)

8.

Aber nicht Essen, sondern Verdauen stärkt, d. h. die genossenen fremden Stoffe müssen den Stoffen unsers Körpers erst ähnlich gemacht werden; dann gleich, und dann müssen sie ihm einverleibt werden. Haben wir daher gegessen, so tritt der Instinkt von außen nach innen; er hört auf, den Appetit zu

a) Gall sagt, daß das Bewußtsein nichts anders sei, als der bis zum Verstehen erhobene Instinkt. S. Hufelands Journal T. 21, St. 3, S. 53.

erregen, und weckt dagegen die Verdauungskraft.

9.

Die Verdauungskraft des Magens ist eben so eine Konzentration der Kräfte aller Glieder, wie es der Appetit desselben ist. Jedes Glied muß sein Kontingent zur Verdauung liefern, weil jedes Glied sich von dem fremden Stoffe etwas zueignen will. Daher der Schauer oder das sogenannte Digestionsfieber nach dem Essen; wir fühlen gleichsam den Zug der Hülfskräfte von außen nach ihrem innern Versammlungspunkte. Daher auch nach dem Essen die gewöhnliche Trägheit, sowohl zur körperlichen Arbeit, als zum Denken, weil nämlich die sämmtlichen Kräfte anderweitig beschäftigt sind. — Durch diese gemeinschaftliche Verdauungskraft nun wird das noch ganz rohe Material so verarbeitet, daß es den Bestandtheilen des Körpers vor der Hand ähnlicher wird. — Dies Aehnlichmachen ist der erste Grad der Verdauung.

10.

Durch den zweiten Grad der Verdauung wird das Genossene dem Körper gleich gemacht, d. h. es wird in eine Masse verwandelt, welche Bestandtheile enthält, die ganz den Bestandtheilen unsers Körpers gleich sind; nur sind sie noch nicht gesondert, haben sich noch nicht in feste Theile gestaltet, sondern fließen alle noch in ein Gemisch zusammen, welches wir Blut nennen.

11.

Durch den dritten und letzten Grad der Verdauung wird endlich das Genossene dem Körper angeeignet oder einverleibt. Der große Nahrungsfluß nämlich theilt sich vom Herzen aus in kleine oder kleinere Flüsse, durchströmt in großen und kleinen Kanälen alle Gegenden des Körpers, und während dieses Durchflusses eignet sich jedes Glied von den Bestandtheilen des Blutes das zu, was ihm zu seiner Nahrung nöthig ist.

12.

Daß Herz und Lungen dem zweiten Verdauungsgrade so präsidiren, wie der Magen dem ersten, und das Gehirn dem letzten; daß Leber, Milz und Nieren zwar untergeordneten, aber doch auch wichtigen und nöthigen Funktionen vorstehen; daß diese Funktionen aller Theile zwar verschieden, aber nicht entgegengesetzt sind, weil sie alle auf Erhaltung und Vervollkommnung des Ganzen hinarbeiten; daß überhaupt der menschliche Körper ein organisches Ganze ist, dessen kleinster Theil Mittel und Zweck zugleich ist; — alles dies lehrt und beweist uns augenscheinlich der erste Zweig der Medizin, welchen man Physiologie nennt.

13.

Wir übergehen dies alles, und setzen es als ausgemacht und bekannt voraus; denn wir hab n es hier vorzüglich mit diesen Zweigen der Medizin zu thun, welche uns lehren: Erstlich, wie unsere künstlich zusammengesetzte und belebte Maschine in

gehörigem Gange erhalten werden könne. Zweitens, welche Einflüsse oder Ursachen diesen Gang stöhren können. Drittens, wie der bereits geschehenen Stöhrung entgegen zu wirken sei, um sie zu heben und die Maschine wieder in gehörigen Gang zu bringen.

14.

Sollen die verschiedenen Funktionen unsers Körpers gehörig und leicht von statten gehen, so muß:

1) Der Bau jedes Gliedes und jedes Theils ursprünglich seine gehörige Beschaffenheit haben.

2) Muß die Zusammensetzung dieser Theile so passend seyn, daß sie ein dem Zwecke entsprechendes Ganze bilden.

3) Muß der Trieb und die Kraft *) je-

*) Statt Instinkt und Verdauungskraft werde ich ferner immer blos Trieb und Kraft sagen. Auf Worte kömmts überhaupt nicht an, wenn wir uns nur über die Sache verständigt haben; und Sie wissen ein- für allemal, daß Brown unter Trieb weder etwas Materielles, noch weniger aber etwas Personificirtes

des Gliedes nicht nur dem Privatbedürfnisse entsprechen, sondern auch dem Bedürfnisse des Ganzen, so daß der Trieb aller Theile in einen unzertrennlichen Gemeingeist zusammenfließe, vermöge dessen alles, was den Trieb des kleinsten Gliedes erregt, früher oder später im ganzen Körper empfunden werde.

4) Müssen die Umgebungen des Körpers, oder die äußern Dinge und Begebenheiten, welche auf ihn Einfluß haben, und ihn physisch oder

verstanden haben will. Er versteht darunter durchaus weiter nichts, als den nothwendigen Erklärungsgrund der augenscheinlichen und unleugbaren Eigenschaft des menschlichen Körpers afficirt oder erregt zu werden, von allem, was auf ihn Einfluß hat; und da er überzeugt war, daß wir — rein physische Krankheiten ausgenommen — nur auf diese Eigenschaft wirken können: so spricht er auch immer nur von ihr, und nennt sie: Erregbarkeit. — Dies hat er auch noch darum gethan, weil er dadurch vermeiden wollte, daß man die unsichtbare Ursache nicht zum Schutzgeist des Körpers steigere — wie es die ehemals sehr berühmte Stahlsche Schule wirklich gethan hat — und sich in Krankheiten auf sie verlasse, und dadurch unthätig werde.

moralisch afficiren, immer seinem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechen.

15.

Nur durch die vollkommene und innige Vereinigung eben erwähnter Bedingungen ist eine vollkommene, zweckmäßige und harmonirende Thätigkeit aller Theile möglich, und diese Zweckmäßigkeit und Harmonie der Thätigkeit des ganzen Körpers ist es, was wir Gesundheit nennen.

16.

Gesundheit ist also ein innerer Zustand, und nur das Resultat derselben äußert sich; nämlich, der Mensch selbst fühlt sich leicht, behaglich und wohl, und andere erkennen dies an seinem heitern und frohen Blick, an seinem frischen und blühenden Gesichte, und an seinen kräftigen, leichten und muntern Bewegungen. Dies äußere Resultat der Gesundheit nennen wir: Wohlseyn. So ist Glück ein innerer Zustand, beruhend auf der Harmonie der Vernunft, mit Verstand

und Empfindung, und der äußere Erfolg desselben ist, dauernde Heiterkeit und frohe Thätigkeit.

17.

Fehlt aber einem menschlichen Körper eine oder mehrere der vier erwähnten Bedingungen, oder sind sie nicht alle so vollkommen, als sie seyn sollten: so muß er natürlich mehr oder weniger von der vollkommenen Gesundheit abweichen. Dies Abweichen theilen wir in folgende drei Grade:

1) Wenn zwar die Thätigkeit im Ganzen noch im gehörigen Gange ist, aber ein Glied oder manche Glieder ihre bestimmte Verrichtung nur mit Schwierigkeit und Zwang vollziehen.
2) Wenn diese Schwierigkeit so zunimt, daß sie bei der ersten besten Gelegenheit, oder bei der geringsten Vermehrung der Bedingungsfehler, in wirkliche zweckwidrige Thätigkeit auszuarten drohet.
3) Wenn ein Theil oder mehrere Theile

schon wirklich in zweckwidrige Thätigkeit versetzt sind.

18.

Den ersten Grad der Abweichung nennen wir: Krankheitsanlage, wenn wir den Fehler im Baue vermuthen a); Krankheitsneigung, wenn der Fehler im Triebe zu seyn scheint b). Den zweiten Grad nennen wir: Verstimmung c). Der dritte Grad endlich, oder die in wirklicher Zweckwidrigkeit begriffene Thätigkeit ist das, was wir Krankheit nennen.

19.

Krankheit ist also auch ein innerer Zustand, und nur das Resultat derselben äußert sich unsern Sinnen, nämlich: der Kranke selbst fühlt sich mehr oder weniger unbehaglich, verdrossen, schwer, übel

a) Habitus morbosus.

b) Praedispositio.

c) Es ist schon von Andern bemerkt worden, daß Browns Opportunität für die Bezeichnung dieses Moments nicht gut gewählt war; wäre vielleicht Proclivitas dafür besser?

und schmerzhaft; und andere, die ihn beobachten, kennen dies an verschiedenen Zeichen und Aeußerungen seines Körpers und seines Betragens. — Dies äußere Resultat der Krankheit nennen wir: **Uebelsein**. — So ist Unglück ein innerer Zustand, beruhend auf Disharmonie der Vernunft mit Verstand und Empfindung, und der äußere Erfolg desselben ist: Misbehagen, dauernder Trübsinn und unruhige Thätigkeit*).

20.

So unendlich mannigfaltig auch die

*) Man versteht gewöhnlich unter dem Ausdrucke: **Krankheit**, theils den innern Zustand des Körpers, theils die äußern Erscheinungen an demselben, welche Folge des innern Zustandes sind. Frägt man z. B.: was hat er für eine Krankheit? so antwortet man; er hat Kopfschmerzen, Zahnschmerzen u. s. w. — So wie man auch sagt: der Mann hat ein Unglück gehabt, das Haus ist ihm abgebrannt u. s. w. — Allein da diese Unbestimmtheit zu vielen Mißverständnissen oder zu Umschreibungen veranlassen muß: so müssen wir uns ein- für allemal darüber verständigen, daß wir unter Krankheit immer nur die innere Beschaffenheit der Thätigkeit verstehen, welche den krankhaften Erscheinungen zum Grunde liegt

Gestalten des Uebelseins oder die krankhaften Erscheinungen sind, so giebt's doch eigentlich nur drei Hauptkrankheiten, nämlich:

1) Uebermäßiges Streben.
2) Nachlässiges Streben.
3) Ausgeartetes Streben.

So lassen sich auch die Ursachen aller moralischen Uebel, welche der Mensch sich durch eigene Schuld zuzieht, auf folgende reduciren, nämlich: erstlich zu große Thätigkeit; zweitens zu geringe Thätigkeit; drittens ungereimte Thätigkeit oder Inkonsequenzen*).

21.

Das übermäßige Streben zerfällt in folgende Unterabtheilungen:

1) übermäßig in Rücksicht des Bedürfnisses. — Der Körper strebt nach

*) Daß der Körper auch mechanisch — durch Verwundung u. dgl. — und chemisch — durch Vergiftung u. dgl. — verletzt werden könne, ist bekannt. Ich nenne dies aber nur: Zufälle, und werde später darüber sprechen.

mehr, als er nöthig hat, und zwar aus übermäßigem Triebe, verbunden mit übermäßiger Kraft a). Bei diesem Zustande befindet sich der Körper anfänglich recht wohl; denn alle seine Bedürfnisse werden mehr als befriedigt. Allein der Ueberfluß veranläßt endlich — so zu sagen — einen physischen tobenden Uebermuth, welcher bei der ersten besten Gelegenheit die Thätigkeit mit Ungestüm spornt, und besonders das Blut mit solcher Schnelligkeit und Anstrengung durch die Kanäle treibt, daß diese Gefahr laufen — trotz ihrer Elastizität — alle Augenblicke gesprengt zu werden. — Diesen Zustand nun nennen wir: hitzigen Karakter, wenn er im festen Baue des Körpers — Konstitution — und in seiner kräftigen Stimmung — Temperament — gegründet ist, und

a) Hypersthenie.

einen dauernden Zustand ausmacht, der sich bei allen täglichen Gelegenheiten in kraftvollen Handlungen äußert. — Bricht aber dieser Karakter einmal bei außerordentlicher Gelegenheit in Revolution aus, so nennen wir diese Revolution: hitziges Fieber a). — Im Moralischen entspricht dieser Zustand dem Enthusiasm, verbunden mit jugendlicher Kraft.

2) Uebermäßig in Rücksicht der Kraft, aber nicht in Rücksicht des Bedürfnisses b). — Hier strebt der Körper nur nach dem, was ihm nöthig ist; aber da es ihm an hinlänglicher Kraft dazu fehlt, und das steigende Bedürfniß den Trieb immer mehr spornt, so wirken die gewöhnlichen Erregungsmittel als Reizmittel c), und veranlassen bei der ge-

a) Synocha.

b) Direkte Asthenie.

c) Die Incitamenta werden Irritamenta.

ringsten Gelegenheit hastige und tumultuarische Bewegungen, welche den Rest von Kraft immer mehr erschöpfen. — Diesen Zustand bezeichnen wir mit dem Namen: hastigen Karakter, wenn er im schwachen Bau der festen Theile und in der schwankenden Stimmung des Triebes gegründet ist, und der Körper bei den täglichen Einflüssen in immerwährendem Wechsel von Ebbe und Fluth, von Brausen und Abspannung, sich befindet. — Bricht bei außerordentlicher Gelegenheit dieser Karakter in Revolution aus, so nennen wir sie: Nervenfieber a). — Im Moralischen entspricht dieser Zustand der talent- und kraftlosen Unbesonnenheit, die mit gierigem Eifer sich in

a) Typhus. — Um dem Begriffe: Fieber, keine zu laxe Bedeutung zu geben, rechne ich weder Brown's indirekte Asthenie, noch Reils Lähmung hierher. Denn der Laye soll sich unter Fieber immer eine schnelle und brausende Bewegung denken, welche bei erwähnten beiden Zuständen nicht Statt finden kann.

Unternehmungen stürzt, denen sie nicht gewachsen ist.

22.

Das nachlässige Streben (§. 20.) bestehet in einer Trägheit des Körpers, aus Mangel an Trieb und Mangel an Kraft, so daß das Bedürfniß nicht hinreichend befriedigt wird, obgleich es weder an erregenden Mitteln, noch an nährenden Mitteln fehlt a). Dieser Zustand ist im-

a) Mir scheint indirekte Asthenie immer mit Mangel des Wirkungsvermögens verbunden zu seyn, und Synocha — wenn sie nicht durch eine organische Verletzung in plötzlichen Tod oder in qualitative Veränderung übergeht — muß immer einen Moment von Typhum, oder wenigstens direkter Asthenie haben, ehe sie in indirekte Asthenie übergeht. Daher wird auch die indirekte Asthenie am besten dadurch geheilt, daß wir leicht verdauliche permanente Reize, in Verbindung mit den flüchtigsten Reizen, geben. — Zwar frägt man: „Die flüchtigen Reize müssen ja den kleinen Rest vom Wirkungsvermögen völlig erschöpfen?" Allein bei der stumpfen Erregbarkeit des indirekt asthenisirten bewirken die sonst flüchtigen Reize nur eine mäßige Erregung, die eben hinreicht, um die permanenten Reize dem Körper anzueignen. — So wie nun das Wirkungsvermögen und mit ihm die Erregbarkeit zunimmt, so müssen weniger oder schwächere flüchtige Reize gegeben werden.

mer eine Folge des übermäßigen Strebens, oder eines der eben erwähnten Fieber. Denn das übermäßige Streben veranlaßt immer mehr Kraftaufwand als Krafterwerb, so daß endlich Ermattung und Abspannung erfolgen muß. — So folgt immer auf Enthusiasm, auf leidenschaftliche Unbesonnenheit und auf unbefriedigte Begierde moralische Gleichgültigkeit oder Apathie*).

23.

Das ausgeartete Streben (§. 20) ist — offen gestanden! — die schwache Seite unserer Kunst. Alle Krankheiten, die augenscheinlich weder im übermäßigen noch

*) Es scheint zwar, das nachlässiges Streben gar nicht existiren könne; denn je mehr Kraft verschwendet wird, desto größer wird das Bedürfniß, und dies steigert den Trieb so, daß die erregenden Mittel zu Reizmitteln werden (s. S. 118), und folglich immer die lebhafteste Thätigkeit unterhalten werden muß. Allein nur bis zu einem gewissen Grade kann Eifer die Kraft ersetzen; übersteigt der Kraftmangel diesen Grad, so muß auch der Eifer sinken. — Sauer nennen wir die süßeste Traube, und hören auf darnach zu streben, wenn wir sie mit der größten Anstrengung nicht erklimmen können.

nachlässigen Streben bestehen, sondern wo die Art des Strebens eines Gliedes oder mehrerer nicht nur zweckwidrig, sondern auch gesetzwidrig ist: da muß vor der Hand — bis vielleicht die Naturphilosophie mehr Licht verbreiten wird — die Medizin sich bescheiden, bei bloßen Beobachtungen stehen zu bleiben, und muß einzelne, unzusammenhängende Gesetze von der Natur und dem Zufall annehmen und benutzen. — Zum Heil der Menschheit aber ist diese Lücke unsers Systems nicht groß; nur eine kleine Ausnahme der Regel macht sie. Denn bei weitem der größte Theil der Krankheiten bestehet in Fehlern des Strebegrades, und der kleine Theil, welcher in Fehlern der Strebeart besteht, kann erstlich nur örtlich seyn, oder kann nur in einzelnen Gliedern Statt finden. Denn allgemeine Gesetzwidrigkeit und Ausartung muß unmittelbar Auflösung des Körpers — Tod — zur Folge haben; so wie eine Gesellschaft nothwendig aufhört, Gesellschaft zu sein, so-

bald jedes Glied derselben dem Gesellschaftszwecke entgegen wirkt. — Zweitens sind die Ausartungen fast immer nur Folgen der Fehler des Strebegrades; weil das Ganze zu viel oder zu wenig thut, arten die Theile aus. Nur manche Epidemien, einige ansteckende Krankheiten und mechanische oder chemische Verletzungen veranlassen ursprüngliche Ausartungen.

24.

Wollen wir eine der erwähnten Krankheiten wieder in Gesundheit umwandeln, und wollen wir dabei nach einem bestimmten und vernünftigen Plane zu Werke gehen: so ist uns vorläufig Folgendes nöthig:

1) Wir müssen den Kranken und seine Krankheit kennen, d. h.: wir müssen so viel wie möglich schon kennen oder noch kennen lernen: die Konstitution und das Temperament der kranken Person; ihr Geschlecht; ihre Lebensweise; die physischen und mo-

ralischen Umgebungen, die gewöhnlich auf sie wirken, und die besonders vor Ausbruch der gegenwärtigen Krankheit auf sie gewirkt haben.

2) Wir müssen aus Erfahrung, oder wenigstens aus häufiger Beobachtung wissen, welchen Ausgang diese Krankheit dieses Kranken wahrscheinlicherweise nehmen würde, wenn sie sich selbst überlassen bliebe, und durch welche Mittel die Kunst den besten der Ausgänge bewirken könne. — Wir müssen die vergangene und gegenwärtige Wirklichkeit gut kennen, und müssen die künftige Möglichkeit vorhersehen, wenn wir diese meistern wollen. — So muß der Pädagog, der einen verzogenen Knaben planmäßig bessern will, genau wissen: was er heute ist; wie so er es geworden; was aus ihm werden würde, wenn er sich selbst überlassen bliebe, und endlich welche Methode man anwen-

den müsse, um das aus ihm zu machen, was er eigentlich werden soll.

25.

Die Mittel, welche die Natur der Kunst darbietet, um dem kranken Menschen Hülfe zu leisten, entsprechen ganz den Bedürfnissen desselben; sie bestehen nämlich in:

1) Erregungsmitteln,
2) Nahrungsmitteln,
3) Umstimmenden Mitteln.

Die beiden ersten modificiren den Grad des Strebens, und sind so vielumfassend, und unsere Kenntniß von ihnen ist so bestimmt, wie die Krankheiten, denen wir sie entgegensetzen. Die umstimmenden Mittel hingegen modificiren die Art des Strebens, und unsere Kenntniß von ihnen ist so beschränkt, zufällig und unbestimmt, wie die Kenntniß der Uebel, denen wir sie entgegensetzen (S. 121, §. 23). So wenig, z. B., wir die eigentliche Ursache der venerischen Krankheit bisher kennen, so wenig wissen wir, warum vor-

züglich das Quecksilber diese zweckwidrige Strebeart umstimmt.

Schluß des funfzehnten Briefes.
(S. 100.)

Da haben Sie die Grundlage des ganzen Brownschen Systems; lesen Sie sie, studieren Sie sie, und sagen Sie mir Ihre Meinung darüber.

Sechszehnter Brief.

„Mit vielem Vergnügen und mit ge„spannter Aufmerksamkeit habe ich Ihr „Fragment gelesen; aber — aufrichtig „gesagt! — überzeugt haben Sie mich „keinesweges! — Gemalt, recht schön „gemalt haben Sie mir die Leiter Ihres „Systems, und haben mich auch — an „der Hand der Einbildung — von „Stufe zu Stufe hinauf bis zum Gipfel „des Wissens geführt; aber so lange Sie „mich nicht — an der Hand der Wirk„lichkeit — wieder von oben herabfüh„ren, halte ich — verzeihen Sie es mir! „— Ihre Leiter für nichts als — eine Ja„kobsleiter!

„Als Glaube verehre ich die Medi-„zin; denn sie ist vielen Körperkranken so „tröstend, und wird ihnen von der Natur „so aufgedrungen, wie manche Vernunft-„nothwendigkeit dem Seelenkranken. Ja, „ich bin überzeugt, wenn selbst die berühm-„testen Aerzte einstimmig die Richtigkeit „ihrer Kunst erklären würden, so würde „doch der Leidende sie um Hülfe anflehen. „Aber wenn sie diesen Glauben zur Wis-„senschaft steigern wollen, so müssen Sie „bei einem medizinischen Skeptiker — „wie ich es nun einmal bin — mehr thun, „als sie bisher gethan haben. — Zwar „dringt sich der Grundstein Ihres Systems „mir als Nothwendigkeit auf: — ich muß „essen, und diesem Muß kann nichts an-„ders als ein Trieb zum Grunde liegen. „Auch die Erregbarkeit als Eigenschaft des „Körpers ist eine nothwendige Folge „dieses Triebes. Aber daß die Abwei-„chung dieser Eigenschaft von ihrer Zweck-„mäßigkeit größtentheils im Zuviel oder „Zuwenig bestehe, und nur in seltenen

„Ausnahmen in der Beschaffenheit „derselben: das mag recht bequem für den „Künstler seyn; denn anstücken und ab„schneiden ist leichter wie bessern. Aber „da es nicht nothwendig aus der Grund„lage Ihres Systems folgt, so ruft der „Skeptiker: facta! facta! mein Herr Dog„matiker! — Wer sagt mir, daß sich's „auch in Natur und Wirklichkeit so ver„hält? Warum haben Sie diesen Zwei„fel nicht mit vielen, vielen in's Detail „gehenden Beispielen gehoben? Aber ich „merke! — Exempla sunt odiosa!"

Ihre Fragen hätten mich in Verlegenheit gesetzt, wenn ich Ihnen je gesagt hätte, daß Brown die Medizin wirklich schon zur Wissenschaft erhoben hat; aber das habe ich nie gesagt, und kann es nicht sagen; denn ich bin überzeugt, daß Brown selbst sich dies nie eingeredet hat: im Gegentheil, eben darin unterschied er sich von seinen Vorgängern, daß er immer nur erklären, nicht beweisen wollte a).

a) Mit der Frage: „Ob die Medizin je zur Wis-

Mit der Fackel, welche er an seinem Genie angezündet hatte, erhob er sich nicht in blendende Regionen, sondern er stieg schüchtern damit in die dunkeln Tiefen der menschlichen Natur hinab, und bei jedem Schritte, den er hier vorwärts that, frug er seine treue Begleiterin — Erfahrung — um Rath. — Mit kritischem Geiste durchging er das ganze Gebiet der Medizin, musterte hier jede Krankheit, ihre Ursachen, ihre Erscheinungen, und die Art, wodurch sie gewöhnlich geheilt werden, und nur, nachdem ihn die augenscheinliche Wirklichkeit überzeugt hatte,

senschaft erhoben werden könne," verhält es sich eben so, wie mit der Frage über die moralische Perfektibilität. — Der unwiderstehliche Drang zur Vervollkommnung, der in jedem Menschen liegt, macht die Möglichkeit derselben unwidersprechlich, und die leidige Geschichte und die traurige Wirklichkeit mögen sagen, was sie wollen, so können sie die letzte Vollendung derselben doch nur bis jenseits des Grabes zurückdrängen. — So können auch die niederschlagende Geschichte der Medizin und die häufigen Sterbefälle der Systeme nur zur Vermuthung veranlassen, daß das letzte unsterbliche System unerreichbar seyn dürfte; aber der unwiderstehliche wissenschaftliche Drang spricht überzeugend für die Möglichkeit der fortschreitenden Vervollkommnung der Medizin.

daß nach seiner Hauptidee sich alles besser erklären lasse, als nach allen bisherigen Systemen, riß er sich mit männlicher Denkkraft von alten Meinungen los, und stellte seine eigene als neues Erklärungssystem auf.

Wollen Sie mir nun dies Alles auf mein Wort nicht glauben — welches ich auch gar nicht verlange — so gehen Sie, so oft Zeit und Stimmung es Ihnen erlaubt, mit meinem Fragmente in der Hand, und in Begleitung eines geschickten Arztes — denn ich hoffe, Sie werden sich keinen W. wieder wählen — in Ihr Bauerlazareth, und machen selbst am Krankenbette den Kommentar zu den Brownschen Gesetzen. Der Arzt sagt Ihnen dann zugleich, aus welchem Gesichtspunkte man vor Brown jede Krankheit betrachtete und behandelte.

Freilich muthe ich Ihnen etwas Schweres zu; allein einen Skeptiker, wie Sie — der an allem zweifelt, nur nicht an seinem Zweifel — kann man nur durch den Augenschein überzeugen.

Wäre ich übrigens Willens gewesen, einen wirklichen Arzt aus Ihnen zu machen, so hätte ich freilich von den allgemeinen Gesetzen zu den speciellen Krankheiten übergehen müssen; allein die praktische Medizin nimmt ihren ganzen Mann in Anspruch, und Sie können und sollen ihr nur Ihre Muße schenken. — Nur mehr Zutrauen zur Kunst und einen richtigen Maaßstab zur Beurtheilung des Künstlers wollte ich Ihnen geben.

Ueberhaupt glaube ich, daß die populäre Medizin nicht streben sollte, den Nichtarzt zum Arzte zu machen, sondern blos ihn vor Fehltritten zu warnen, und in dieser Rücksicht theile ich Ihnen hierbei einige negative Regeln mit, welche aus dem Brownschen Systeme resultiren:

1) Nicht Aehnlichkeit für Gleichheit zu nehmen, und im Gegentheil nicht Verschiedenheit der Gestalt für Verschiedenheit des Karakters zu halten. — Ein Kopfschmerz kann dem andern sehr ähnlich seyn, und doch

eine ganz entgegengesetzte Behandlung erfordern. Wassersucht sieht ganz anders aus, wie Auszehrung, und doch werden beide oft durch dieselben Mittel geheilt. Also wir müssen nie nach dem äußern Scheine die Krankheit beurtheilen; denn nichts ist so trüglich, als die Physiognomie der Krankheiten. Helfen kann sie zur Ergründung der Krankheiten; aber allein entscheidet sie nichts. So können Lavater und Gall die Menschenkenntniß erleichtern, aber nicht alle andere Hülfsmittel derselben entbehrlich machen a).

2) Nicht Hebung der Gestalt für Heilung der Krankheit zu halten. — Wenn wir dem Wassersüchtigen das Wasser abzapfen, so haben wir für jetzt die Geschwulst gehoben, aber nicht die Wassersucht geheilt.

a) Daß alle folgende Regeln auf drei bis vier reducirt werden könnten, weiß ich recht gut; allein für den Layen glaube ich solche erklärende Wiederholungen nicht unnütz.

3) Nicht blos die Zweige der Krankheit zu beschneiden, sondern sie mit der Wurzel auszurotten; denn das erstere befördert oft den Wuchs der Krankheit, statt sie zu heilen. — Herr B. nimmt fleißig zum Laxiren, weil er an Leibesverstopfung leidet. Allein die Laxantia vermehren die Ursache seiner Leibesverstopfung, nämlich die Schwäche des Darmkanals. Er müßte eigentlich durch erregende und stärkende Mittel die Thätigkeit des Darmkanals vermehren und stärken.

4) Nicht Thätigkeit immer für Stärke zu halten, und Unthätigkeit nicht immer für Schwäche. Mancher Fieberkranke ist sehr rasch in Bewegungen und im Sprechen; auch sein Puls läuft schnell. Aber wir müssen darum nicht immer glauben, daß er einen Ueberfluß von Kräften hat, und uns zum Blutlassen und andern schwächenden Mitteln verleiten lassen. Im Gegentheil beruhet

oft Unthätigkeit und Trägheit des Körpers auf Ueberfluß und erfordert Blutlassen. — Nur wirklichen Kraftmangel müssen wir Schwäche nennen.

5) Nicht zu glauben, daß die Mittel, die wir angewendet haben, die Krankheit vermehren, weil sie anfänglich die Leiden vermehren, und umgekehrt nicht Verringerung der Leiden für Verringerung der Krankheit zu halten. — Das Ausziehen eines Splitters vermehrt freilich augenbliklich die Schmerzen; aber es hebt die Krankheit. — Wenn wir uns einen Finger verbrühet haben, und ihn in kaltes Wasser tauchen, so lindern wir freilich augenblicklich unsre Schmerzen; aber wir vermehren die Krankheit. — So wird mancher Kopfschmerz anfänglich heftiger, wenn wir erregende Mittel nehmen, und doch heben sie oft die Krankheit. Stiche in der Brust werden gewöhnlich nach Blutlassen gelinder, und doch vermehrt es oft die Krankheit.

6) Nicht immer von demselben Mittel dieselbe Wirkung zu erwarten. Zwar muß dieselbe Ursache immer dieselbe Wirkung hervorbringen; allein ein individueller oder zufälliger Umstand, der uns oft entgeht, modificirt nicht selten die Ursache so, daß sie nicht mehr dieselbe ist, und folglich auch nicht dieselbe Wirkung hervorbringen kann. — Chinarinde heilt oft das kalte Fieber; aber wenn der Magen schwach ist und die schwer verdauliche China nicht verarbeiten kann, so wird oft dadurch das Fieber verschlimmert.

7) Nicht Wirkung des Augenblicks mit dauernder Wirkung zu verwechseln. — Mama hat recht, wenn sie gegen sehr starke Blutflüsse Umschläge von sehr kaltem Wasser räth; denn vielfältige Beobachtungen haben gelehrt, daß die augenblickliche Anwendung des kalten Wassers hier sehr heilsam wirkt, selbst wenn der Blutfluß aus Schwäche entsteht. Aber wenn sie daraus

schließt, daß kaltes Wasser stärkt, und nun auch haben will, daß man es auch innerlich als stärkendes Mittel anwenden soll, so hat sie unrecht; denn nicht dadurch, daß es stärkt, stillt das kalte Wasser den Blutfluß, sondern dadurch, daß es durch schnelle Entziehung der Wärme das Blut erstarrt, und die Mündungen der kleinen Blutkanäle zusammenzieht.

8) Nicht Ursache mit Wirkung zu verwechseln. — Zahnschmerzen sind mehrentheils Wirkung einer Krankheit des ganzen Körpers, und nur zuweilen Ursache derselben. Im ersten Falle ist das Ausziehen des Zahns selten nützlich, oft schädlich.

9) Nicht Folge für Wirkung zu halten. — Wenn wir sehen, daß zuweilen in hitzigen Fiebern nach einer starken Diarrhe das Fieber nachläßt, und die Gesundheit sich wiederherstellt, und wir nun schließen wollten, daß das Laxiren die Wiederherstellung der Ge-

sundheit bewirkt hat, und durch diesen Schluß verleitet den Satz aufstellen wollten: „In hitzigen Krankheiten muß man zu laxiren geben,“ so würden wir mehrentheils den Kranken sehr schaden; denn gewöhnlich ist die Gesundheit blos Folge, aber nicht Wirkung des Laxirens.

10) Nicht über die Leiden die Krankheit zu vergessen. — Wenn wir beim trockenen Husten mit Brustschmerzen nur Syrop de Capillaire, oder dergleichen fade Brustsäftchen geben: so lindern wir zwar augenblicklich die Schmerzen, aber gewöhnlich vermehren wir dadurch die Krankheit.

11) Nicht Mitleiden für ursprüngliche Leiden zu halten. — So wie in einer gut harmonirenden Familie die Beleidigung, welche einem Gliede derselben widerfährt, bald allgemein empfunden wird, so ist es auch im gut organisirten Körper der Fall. Allein aus überspannter Empfindelei macht

oft das blos mitleidende Glied mehr Lärm, als das eigentliche leidende. — Bei Ueblichkeiten und beim Vomiren ist oft der Sitz des eigentlichen Leidens im Kopfe; geben wir nun in diesem Falle ein Vomitif, so vermehren wir die Krankheit.

12) Nicht immer die Krankheit für örtlich zu halten, weil es die Leiden sind. — Vergebens wenden wir oft mannigfaltige Augenwasser gegen Augenschmerzen an, weil nämlich dies örtliche Leiden nur Folge einer Krankheit des ganzen Körpers ist, und innere Mittel erfordert. Nur wenn wir gewiß wissen, daß das Auge ursprünglich von außen her mechanisch oder chemisch beleidigt worden ist — durch einen Stoß, ein wenig Schnupftaback u. dgl. — können wir überzeugt seyn, daß nicht nur das Leiden, sondern auch die Krankheit örtlich ist. Aber selbst in diesem Fall ist die Krankheit nur anfänglich örtlich; denn bald

nimmt der ganze Körper Theil an diesem Leiden, wie aus Nr. 11 erhellt.

13) Die Winke der Natur nicht unbenutzt zu lassen. Wenn in Krankheiten des ganzen Körpers sich das Leiden vorzüglich an einem Theil äußert, so müssen wir freilich auf den ganzen Körper wirken; aber wir müssen dabei auch besondere Rücksicht auf den leidenden Theil nehmen. Bei Scharlachfieber müssen wir freilich innere Mittel geben, die gegen das allgemeine Fieber wirken; aber besonders müssen wir doch Rücksicht nehmen, daß die Oberfläche des Körpers nicht beleidigt werde, durch einen kalten Luftzug, oder sonst auf eine Art.

14) Nicht der Natur allein zu viel zu trauen. — Freilich werden viele sehr schwer Kranke ohne alle Hülfe der Kunst wieder gesund; allein dies ist nur dann der Fall, wenn die Ursache der Krankheit durch ihre eigene Wirkung aufgerieben wird a). So reiben

sich Fieber selbst auf, indem durch die stürmische Bewegung die Kraft schwindet und der Trieb ermattet (S. 115, §. 20 u. w.), und dadurch das, was erst reizend wirkte, kaum noch erregend wirkt (S. 102, §. 22). Allein, ehe dies geschieht, wird durch die gewaltsame Thätigkeit oft der Bau eines Theils verletzt, welches die Kunst immer verhindern kann, wenn sie zeitig zu Hülfe gerufen wird.

15) Nicht der Kunst allein alles zu trauen. — Mancher glaubt alles essen und ungestraft andere diätetische Sünden begehen zu können, wenn er nur viel Medizin braucht. Allein trotz der Natur kann die Kunst keine Absolution ertheilen. Wer die Gesetze der Natur kennt, und sie genau befolgt, kann freilich fast ganz der Kunst entbehren; aber nicht umgekehrt.

a) Wenn man nicht Hypothese auf Hypothese häufen will, so kann man keine andere vis medicatrix naturae annehmen.

16) Der schwachen Natur nicht zu früh die Stützen der Kunst zu entziehen. — Viele von schweren Krankheiten Genesende entfliehen zu bald der Apotheke, um sich desto ungezwungener der Küche hingeben zu können; allein nicht selten wird diese Flucht mit Rezidion bestraft. Nur der Arzt kann es beurtheilen, wann die Natur wieder auf eigenen Füßen gehen kann.

17) Nicht schnell zu revolutioniren, wo bloße allmählige Reform nöthig ist. — Mit Unrecht dringen daher manche ungeduldige Kranke in ihren Arzt, daß er ihnen kräftige und schnellwirkende Mittel geben soll. Warum den verwundeten Fuß amputiren, wenn er durch eine gelindere und langsamere Behandlung erhalten werden kann?

18) Nicht jedes Uebel müssen wir reformiren wollen. Ursprüngliche fehlerhafte Konstitution, Klima, Lokalität, Gewohnheit u. dgl. machen oft ein Uebel erträglich, und die Abän-

derung desselben gefährlich. — Belinda hatte seit ihrer Geburt einen kleinen näßenden Ausschlag am rechten Oberarme, den sie fast gar nicht fühlte, und den sie gern ertrug, weil der Arzt ihr gesagt hatte, daß er ihrer Gesundheit zuträglich ist. Nun aber machte die Mode der Halbnaktheit dies unbedeutende Uebel unerträglich; geschwind wurde es geheilt; unsre gesunde Belinda hingegen wurde gefährlich krank.

19) Nicht alle Kranke mit gleichem Maaße zu messen. — Aehnlich, nicht gleich sind sich die Menschen, sowohl dem Körper, als dem Geiste nach. Der Arzt muß daher jede allgemeine Regel der Kunst immer nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken und der Umstände zu modificiren wissen. Unrecht ist's daher, wenn der Kranke, welcher den Durchfall hat, von seinem Arzt durchaus Pontak verordnet wissen will, weil sein Bruder

durch Pontak von der Diarrhe befreit worden ist. — Diese individuelle Rücksicht ist sehr wichtig, und fordert einen feinen und geübten Künstlerblick, welchen der Nichtarzt schlechterdings nicht haben kann.

20) Die Macht der Gewohnheit nicht außer Acht zu lassen. — Mad. M., die nicht selbst stillen kann, hat eine gesunde, junge, frohe Bäuerin zur Amme ihres Kindes genommen. Aber sie überladet sie mit Fleischsuppen, mit Fleisch und starkem Bier, damit sie recht viel Milch bekomme. Sauerkohl, Sauerampfer und Milchspeisen — welche die Amme sehr liebt und an welche sie gewöhnt ist — darf sie nicht einmal kosten; denn Säuren — meint Mad. M. — machen dem Kinde Leibschmerzen. Auch thun darf die Amme nichts; denn Arbeit — meint Mad. M. — vermindert die Milch. — Daß durch diese ungewohnte Lebensart das frohe und gesunde Bauerweib erst trü-

be und dann krank werden muß; daß sie hingegen bei hinlänglicher Bewegung auch bei ihrem Sauerkohl die beste Milch haben würde, kann man sich leicht denken.

21) Nicht nur in der physischen, sondern auch in der psychischen Diät vorsichtig zu seyn. — Die empfindelnde, selbststillende Mad. A. wird nichts Schwerverdauliches essen, um ihrem Säuglinge keine schlechte Milch zu geben; aber gleich nach dem Essen und den ganzen Nachmittag liest sie einen höchst tragischen Roman. Hingerissen von den traurigen Schicksalen des Helden, ist ihr mitleidungsvolles Herz so thätig, daß der Magen ganz ruhen muß. Unverdaut bleiben also die leichtesten Speisen und ungenährt der arme Säugling.

22) Nicht einen Theil auf Unkosten — — Doch! ich höre Sie rufen: „Id arbitror apprime in scriptis esse utile, ne quid nimis!“

[illegible library stamp]

Obermeier
Bucheinbände nach RAL-RG 495
Neufahrnerstr. 8 - Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe medizinischen Inhaltes

Riga 1808

Med.g. 62 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083999-2